

Monatsschriften der C. G. XIV. Band. Heft 9.

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Vierzehnter Jahrgang.

1905

Fünftes Heft.

Berlin 1905.

Weidmannsche Buchhandlung.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.
Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Dr. Heinrich Romundt, Dresden-Blasewitz, Über Darstellung und Volkstümlichkeit von Kants Vernunftkritik	261
Ludwig Keller, Die Anfänge der Tempelherrn in Deutschland und die Stellungnahme Friedrichs des Großen	270
Lic. E. Fuchs, Gießen, Vom Werden dreier Denker. Eine Selbstanzeige Zum Verständnis von Schillers „Lied an die Freude“	288 292
Besprechungen und Anzeigen	295
<small>Hans Schulz, Schiller und der Herzog von Augustenburg in Briefen (Paul Hohlfeld). — Verlags-Katalog von Eugen Diederichs, Jena 1904 (G. A.). — Ernst Friedrichs, Geschichte der einstigen Maurerei in Rußland, Berlin 1904 (G. S.). — Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, XXX. Heft (G. A.). — Der Briefwechsel Karl Christian Friedrich Krauses, herausgegeben von Paul Hohlfeld und August Wünsche, Leipzig 1903 (G. A.). — Karl Voßler, Die philosophischen Grundlagen zum „stüßen neuen Stil“ des Guido Guinicelli, Guido Cavalcanti und Dante Alighieri, Heidelberg 1904.</small>	
Bemerkungen und Streiflichter	303
<small>Das Leben als Kunstwerk. — Über die Vernichtung der geschichtlichen Spuren verfolgter Organisationen. — Justins Auffassung vom Christentum. — Die Worte „Christentum“, „Idealismus“ und „Humanismus“. — Die Worte „Weisheit“ und „Glaube“ bei Comenius. — Münzhäuser, Gartenhäuser u. a. w. als Versammlungsräume der verbotenen Kultgenossenschaften. — Die Society of Friends und die Society of Masons. — Zur Naturgeschichte der Sekten. — Goethe, Giordano Bruno und die Alleinslehre des Humanismus. — Die Lehre vom All und die Symbolik der Sozietäten. — Die Symbolik der Titeltupfer im 17. und 18. Jahrhundert. — Der deutsche Neuhumanismus des 18. Jahrhunderts und die Klassiker der antiken Welt. — Decknamen und Deckorganisationen. — Landsmannschaften und studentische Orden im 18. Jahrhundert.</small>	
Erwiderung	308

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Die C. G. hat den Zweck, die Entwicklung der religiös-philosophischen Weltanschauung der abendländischen Völker zu erforschen und damit die Geistesgeschichte zum Range eines selbständigen Wissensgebietes zu erheben.

Die C. G. beabsichtigt insbesondere, die Weltanschauung und die Grundsätze des Comenius und der comenianischen Geistesrichtung, d. h. die Grundsätze der Humanität und des Humanismus und die Geschichte der Kultgesellschaften, die deren Träger waren und sind, wissenschaftlich zu untersuchen und klarzustellen.

Die C. G. hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken und zugleich eine Wissenschaft der Volkserziehung (Sozial-Pädagogik) als selbständigen Wissenszweig zu begründen.

Jahresbeiträge gehen an das Bankhaus **Molenaar & Co., Berlin C., St. Wolfgangstrasse.**

Die **Austrittserklärung** muß drei Monate vor Schluß des Kalenderjahrs erfolgen widrigenfalls der Beitrag noch für das folgende Jahr fällig bleibt (§ 4 d. Satzungen).

Satzungen, Werbeschriften und Probehefte versendet auf Anfordern die **Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 22.**

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
 Berlin - Charlottenburg
 Berlinerstrasse 22.



Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
 Berlin S.W.
 Zimmerstrasse 94.

Die Monatshefte der C. G. erscheinen im Januar, März, Mai, Septbr. und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10,—. Einzelne Hefte M. 2,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Über Darstellung und Volkstümlichkeit von Kants Vernunftkritik.

Von

Dr. Heinrich Romundt in Dresden-Blasewitz.

1. Der hundertjährige Todestag Kants hat zum 12. Februar 1904 eine große Anzahl von Festreden und Zeitungsfestartikeln hervorgerufen, in denen der Versuch gemacht wurde, das Werk des Königsberger Philosophen einem größeren Kreise nahe zu bringen. Dabei dürfte sich schon manchem der Hörer und Leser selbst die Empfindung von einem gewissen Mißverhältnis aufgedrängt haben zwischen dem alten Ruhme Kants, sowie den neuen hochpreisenden Worten für ihn, und andererseits dem nur schwachen Eindruck von der Bedeutung des Werkes und des Mannes, den die gebotenen Darlegungen zu bewirken vermochten. Der Kenner und Freund von Kants großem Unternehmen aber wird hierdurch mit Notwendigkeit veranlaßt, darüber nachzudenken, wie diesem wirkliche Volkstümlichkeit, Verbreitung und ausgedehnte Wirksamkeit verschafft werden können.

Seltsamerweise ist über diese wichtige Frage, von Kant selber in seinen Schriften und in dem kürzlich in drei Bänden von der preußischen Akademie der Wissenschaften in großer Vollständigkeit veröffentlichten Briefwechsel abgesehen, in der

Literatur sehr wenig anzutreffen, am wenigsten in der neueren seit dem Wiederaufleben des Kantstudiums in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. In den ersten acht Bänden der Zeitschrift „Kantstudien“ z. B., die doch der Sache Kants, für welche jene Frage gewiß nicht unerheblich ist, dienen soll, dürfte schwerlich auch nur ein Wort darüber angetroffen werden.

2. Daß das Gesuchte nicht leicht zu erlangen sein wird, erhellt schon aus den Worten Kants in der Vorrede zur 2. Auflage seines grundlegenden Werkes, der Kritik der reinen Vernunft, von 1787 über diese: „die kann niemals populär werden“. Dieser Satz beweist, daß deren Urheber selber sich klar bewußt war, wenn auch ein Unternehmen, das jeden Menschen angeht, so doch dessen natürlicherweise unpopulären Anfangsteil in Angriff genommen zu haben. Zur Beruhigung für die Bewahrer und Pfleger dieser grundlegenden Arbeit selbst jedoch fügt der Philosoph sofort hinzu: „hat aber auch nicht nötig, es zu sein, weil, so wenig dem Volke die fein gesponnenen Argumente für nützliche Wahrheiten in den Kopf wollen, ebensowenig kommen ihm auch die ebenso subtilen Einwürfe dagegen jemals in den Sinn“. In beide gerät nur „die Schule, sowie jeder sich zur Spekulation erhebende Mensch“.

Hiernach dürfen wir Kants Gedanken etwa so formulieren: Durch das von ihm geschaffene Werk der Vernunftkritik und auf Grund dieses sei ein unbeschränkter Kampf der Geister für und wider in höchsten Fragen und Angelegenheiten der Menschheit möglich und auch ohne Bedenken auf hohen Schulen, Universitäten, zu entfesseln. Dem weiteren Publikum aber, als welches der Mittel sowohl an Zeit und Muße wie an sonstiger Ausrüstung zu einer gehörigen Führung des Prozesses entbehre, seien eben deshalb Streitigkeiten, z. B. über Freiheit des Willens und des von diesem abhängigen Tuns und Lassens, möglichst fern zu halten. Die Gesamtheit solle darum nicht leer ausgehen. Sie sei aber auf den großen Gewinn zu verweisen, der aus jenem Wetteifer und guten Geisteskampf in und zwischen den verschiedenen Fakultäten der Universität für künftig bessere zweckgemäßere Benutzung vorhandener guter Mittel populärer Art zu erhoffen ist. Z. B. würden Kirchen danach in Zukunft von Überlieferungen aus alter Zeit einen fruchtbareren öffentlichen Gebrauch machen, als Kant in der Vergangenheit und Gegenwart anzutreffen meinte, eine für Volk und Staat auf der ganzen Erde

sehr wichtige Sache. Zu solchem Gewinn gibt aber der Umstand Aussicht, daß Kant jenen Geisteskampf durch die Vernunftkritik im allgemeinen der Entscheidung fähig gemacht zu haben sich bewußt sein durfte.

Der Vernunftkritiker erhoffte also zwar auf Grund seines Werkes Förderung des Lebens überall, oben und unten, in engeren und weitesten Kreisen, aber überall nach den dafür jedes Mal vorhandenen Mitteln oder, mit anderen Worten, der Natur entsprechend, innerhalb der jeweiligen Verhältnisse, das heißt: in der Schule als einen belebenden Streit, in der Welt aber als eine durch dessen Ergebnisse belebte friedlich wetteifernde fruchtbare Tätigkeit.

3. Auf diese Weise mochte unser Philosoph für die Universität in Bezug auf höchste Fragen und Angelegenheiten der Völker und der Menschheit eine Verbesserung ihrer Lehrtätigkeit und Wirksamkeit und in Folge davon auch gegen früher unendliche Steigerung und immer zunehmende Befestigung ihres Ansehens und Einflusses hoffen. Von diesem allem ist nun aber mindestens zunächst und besonders in Deutschland und nicht am wenigsten, ja vorzüglich gerade infolge der Auffassung und Benutzung der Vernunftkritik, die jedoch Kant weder gewollt noch verschuldet hat, das völlige Gegenteil eingetreten.

So indessen mußte es kommen, wenn das Kantische Werk, was zwar bei dessen Dunkelheit und Schwierigkeit kaum zu erwarten war, wohl ein rasches allgemeines Aufsehen erregte, dieser unerwartete Erfolg aber in ungehöriger Weise nur benutzt wurde, um den uralten Zank und Streit der gemein-natürlichen Menschenvernunft mit sich selbst, der von jeher in der Philosophie zu Hause und nur zuletzt wegen seiner Hoffnungslosigkeit gänzlich erlahmt und fast erstorben war, als solchen neu zu beleben. Denn dann war vielmehr das Eintreten dessen zu befürchten, was der Vernunftkritiker ebenfalls 1787 im Fortgange des angeführten Satzes als den von jeher herrschenden gemeinen Zustand andeutet. Dies ist aber ein „Skandal, der über kurz oder lang selbst dem Volk aus den Streitigkeiten aufstoßen muß, in welche sich Metaphysiker — und als solche endlich auch wohl Geistliche — ohne Kritik unausbleiblich verwickeln“.

Kurz: es gab nach Kant wiederum einen bösen Streit ohne Ende und ohne Hoffnung in der deutschen Philosophie, ja einen solchen, wie er zuvor noch nie erlebt war und aus dem wir hier

nur anführen wollen, daß gegen einen menschenvergötternden Idealismus, der sich selbst zuletzt „absolut“ nannte, in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts sich ein ebenso schrankenloser „hanebüchener“ Materialismus erhob. Hanebüchen nennt ihn Kuno Fischer in der Vorrede zu seinem Buche über Hegel 1901, vielleicht mit Anspielung auf den Namen des Verfassers von „Kraft und Stoff“ (1855), Ludwig Büchner, und wundert sich höchlich über dessen Aufkommen nach Kants Vernunftkritik. Wir jedoch vermögen nach einem Fichteschen Idealismus, der die Welt allein aus dem bloßen leeren Menschenhirn abzuleiten sich herausnahm, uns darüber als über einen unvermeidlichen Gegenschlag nicht eben sehr zu wundern.

Und so auch nicht über das, was der Geschichtschreiber R. Haym nach der achtundvierziger Zeit in dem Buche „Hegel und seine Zeit“, Berlin 1857, berichtet, daß das Reich der Philosophie, die Kant durch eine unerbittlich strenge Prüfung ihres Werkzeugs auf einen besseren Weg für immer und eine Heerstraße gebracht zu haben meinen durfte, sich im Zustande vollkommener Herrenlosigkeit befinde, „im Zustande der Auflösung und Zerrüttung“. Dieser Zustand aber dauert an bis auf diese Stunde und wird ohne gründliche Wiederaufnahme der Arbeit, die Kant von 1781 bis 1793 geleistet hat, auch schwerlich ein anderer besserer werden.

4. Solches Schicksal legt den Gedanken möglichster Ablösung der Vernunftkritik von den Universitäten, die sich für deren Pflege zunächst so schlecht bewährt haben, nahe: das macht aber den Versuch notwendig einer Erleichterung von deren erster Form der Darstellung, die nach ihres Verfassers eigenem Geständnis von Grund aus unpopulär ist. Denn durch solche leichtere Darstellung allein könnte jenes Werk von den spekulativen Philosophen der hohen Schulen unabhängig gemacht werden, die Kant 1787 noch vertrauensvoll als ausschließliche „Depositäre einer dem Publikum ohne dessen Wissen nützlichen Wissenschaft“, nämlich der von ihm begründeten Vernunftkritik, ansah.

Die gleichsam innere Möglichkeit einer zugänglicheren gemeinverständlichen Form aber scheint schon aus dem Inhalt und Gegenstand des Werkes zu folgen. Für dessen tiefe Volkstümlichkeit spricht z. B. auch folgende Stelle in dem kürzlich veröffentlichten Brief eines Geschäftsmannes, Johann Plücker in Elberfeld, an Kant vom 5. Januar 1796: „Auffallender habe ich

nie etwas als dero Schriften gefunden. — Neues haben Sie meinem Dünken nach mir nichts gesagt, weil es in mir lag, aber dasjenige geordnet, was, ich weiß nicht wie, alles in mir, möcht ich sagen, konfus durcheinander lag.“ Worauf der Philosoph ganz gegen seine Gewohnheit noch in demselben Monat antwortete: „Daß ich gleichsam nur die Hebamme Ihrer Gedanken war und alles, wie Sie sagen, schon längst, obwohl noch nicht geordnet, in Ihnen lag, das ist eben die rechte und einzige Art, zur gründlichen und hellen Erkenntnis zu gelangen.“

Aber steht solchen Versuchen der Erleichterung nicht der von uns angeführte Satz von 1787 über die Unmöglichkeit der Popularität der Vernunftkritik schroff und ausschließend entgegen? Vielleicht doch nicht ganz so, wie es zunächst freilich den Anschein hat.

5. Zwar was der Philosoph in einem erst kürzlich datierten Brief von 1779 an seinen Schüler Marcus Herz schrieb, deutet wohl wesentlich nur auf eine von uns bereits erwähnte populäre Wirksamkeit der Vernunftkritik von mittelbarer Art hin. Wir meinen die Äußerung, er sinne seit einiger Zeit in gewissen müßigen Stunden auf die Grundsätze der Popularität — vornehmlich in der Philosophie und glaube, „aus diesem Gesichtspunkt nicht allein eine andere Auswahl, sondern auch eine ganz andere Ordnung bestimmen zu können, als sie die schulgerechte Methode, die doch immer das Fundament bleibt, erfordert“.

Aber was er zwei Jahre später nach dem 11. Mai 1781 an Herz schreibt, daß er trotz der bleibenden Schwierigkeit von Kritik der Vernunft, der „Metaphysik von der Metaphysik“, gleichwohl einen Plan in Gedanken habe, „nach welchem sie auch Popularität bekommen kann, die aber im Anfange, da der Grund aufzuräumen war, übel angebracht sein würde“, das scheint sogar auf eine neue, allen zugängliche Fassung des grundlegenden Werkes selbst hinzuweisen. Nur hat Kant auch hier festgehalten und so stets als Nächstes und Unerläßliches, das auch immerfort gepflegt werden müsse und für dessen Pflege er 1787 wiederum zwischen Verteidigung des Ganzen und Aufhellung von Einzelheiten unterscheiden wollte, die Vernunftkritik in ihrer ganzen höchsten Strenge. Er drückt dies in dem Briefe von 1781 so aus: „Der Schule muß zuerst ihr Recht widerfahren, hernach kann man auch dahin sehen, daß man der Welt zu gefallen

lebe.“ Die Nachwelt wird noch einmal unserem Philosophen für diese Unerbittlichkeit danken.

Aus dem nun, was wir von ihm aus dem Jahre 1779 über die notwendig große Verschiedenheit der schul- und der weltgerechten Methode anführten, geht zwingend hervor, daß Kant bloße Abplattungen seiner grundlegenden Arbeit, die in den drei Kritiken enthalten ist, nimmermehr schon als volkstümliche Darstellungen kritischer Philosophie durfte gelten lassen. Es ist aber leider nichts anderes als solche Abplattung von Fichte an bis zu unseren Zeitgenossen, den Neukantianern, hin dem weiteren Publikum beschert worden. Kein Wunder auch, daß dieses sich wenig damit befreundet hat.

Auf eine zugänglichere weltgefälligere Gestaltung der Vernunftkritik selbst hat ihr Verfasser erst nach Vollendung von deren erstem schwierigsten Teil 1781 und wohl nur in der erwähnten Briefstelle hingewiesen. Es wäre aber nicht unmöglich und auch nicht unerhört, daß der Urheber eines Werkes Möglichkeiten einer anderen — hier einer volkstümlicheren — Fassung, die in diesem liegen und freilich von ihm selbst hineingelegt sind, trotzdem noch nicht hinlänglich gewürdigt hat. Darauf werden wir am Schluß zurückkommen.

6. Zu allen den genannten Bestrebungen, die auf Verbesserung der Darstellung seines Werkes und damit auf dessen populärere Wirksamkeit gerichtet waren, fühlte nun aber Kant sich selbst weit weniger berufen als zu der sicheren Grundlegung, die er von 1781 bis 1790 hin wirklich geschaffen hat. Und dies trotz der von ihm in seiner vorkritischen Zeit gelieferten mehrfachen Beweise eines leichteren ansprechenden Vortrags und obwohl er noch 1783 sich zu sagen getraute, daß er bei einigem Verzicht auf die von ihm immer mehr obenan gestellte Gründlichkeit seinem „Vortrage Popularität wohl hätte geben können“.

Dem Gefühl der Schwäche in dieser Hinsicht hat der Philosoph öfter Ausdruck verliehen. Dieses ließ ihn, wenn es ihn auch nicht in der Gewißheit des schließlichen Sieges und danach stetigen Fortdauerns seiner Lehre wankend machte, doch daran zweifeln, daß er selber derjenige sein werde, der bereits den Sieg durchsetze. Er könne, fügt er an der betreffenden Stelle seines Nachlasses hinzu, verschiedene Fälle anführen, „wo nicht die Urheber der Verbesserung, sondern späterhin diejenigen, die nach

langem Widerspruch es wiederum neu fanden, solche auf die Bahn zu bringen, sie in Gang gebracht haben“.

Das nächste Schicksal sollte nun freilich ein ganz anderes sein, nämlich sogar eine unverhofft schnelle günstige Aufnahme seiner Arbeit in der Welt; ja wir dürfen sie angesichts der Natur und Schwierigkeit des Geschaffenen ohne Bedenken eine allzu rasche nennen und zwar wegen der großen Gefahr, daß durch diesen Erfolg Unberufene zur Mitarbeit angelockt würden. Diese mochten zwar mit dem Werke Kants und auf dessen Kredit hin ihr eigenes Glück und eine glänzende Karriere in der Welt machen. Sie konnten jenem selbst aber leicht das von seinem Urheber von vorn herein gefürchtete Geschick nun nachträglich durch ihre Unzulänglichkeit und Verballhornung noch immer allzubald und für eine nur um so längere Zeitdauer bereiten, indem sie jenes schwer Verständliche und wenig Zugängliche mit in das Grab hineinzogen, das sie sich selber durch ihre Unbedachtsamkeit gruben.

7. Wir haben bei den letzten Worten das Verderben im Sinne, das unter den Jüngern und Helfern, nach denen Kant hoffend aussah, seiner Schöpfung vor allem ein Mann bereitete, der in den Grenzen seiner zwar sehr einseitigen Begabung von rednerischer Art ihr immerhin hätte nützen können: J. G. Fichte. Dieser Mann gewöhnte dadurch, daß er sich mit Kants Tat in einem zuvor kaum erhörten Grade identifizierte, und durch eine eifervolle Beredsamkeit für die übernommene Sache der Welt für mehrere Generationen an, von einer Kant-Fichteschen Philosophie zu reden, als wenn diese Namen wie die siamesischen Zwillinge nicht ohne einander sein könnten. Da aber sein Eifer für sein eigenes kleines Ich sehr viel größer war als seine Hingebung an das von ihm ergriffene große Werk, wie auch als seine Kenntnis und sein Verständnis von diesem, veranlaßte er noch dessen Schöpfer selber am Ende seines Lebens (1799), auf Fichte das italienische Sprichwort anzuwenden: „Gott bewahre uns nur vor unseren Freunden; vor unseren Feinden wollen wir uns wohl selbst in Acht nehmen.“

Und dieser Ausruf war berechtigt. Denn das einzige, was Kants Sache durch Fichtes Rhetorik gewann, war größere Gemeinverständlichkeit, ein ohne entsprechende Gründlichkeit sehr zweifelhafter Gewinn, der von Kant sicherlich nicht geschätzt wurde und den wir in unserer Zeit der täglichen Überschwemmung mit

seichter Popularität auch nicht geneigt sein werden, hoch anzuschlagen.

Den Beweis des Mangels an Gründlichkeit bei Fichte hat Verfasser dieses in der Schrift „Kants Widerlegung des Idealismus. Ein Lebenszeichen der Vernunftkritik zu ihres Urhebers hundertjährigem Todestag“. Gotha, E. F. Thienemann 1904 (24 Seiten) zu geben versucht, worauf zu verweisen hier gestattet sei. Dort sieht man, daß und wie ein tiefer Idealismus, der gründliche Naturforschung nicht aus-, sondern einschließt, von Fichte in einen seichten, einseitigen und ausschließenden, den Kant schon zehn Jahre vor Fichte widerlegt hatte, verkehrt worden ist, und auch, daß die spätere deutsche Philosophie, die unter Ausschließung von Kant als bloßem Vorläufer von ihren Mitläufern gern die „klassische“ genannt wurde, trotz alles leidenschaftlichen Aufbäumens gegen Fichte zumal in dem talentvollen, aber wenig kritischen Schelling, von ihm nicht wieder hat loskommen können. Deshalb ist auch sie, von Kant 1787 in Fichte mit widerlegt, samt diesem in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zugrunde gegangen.

8. Das mutige Dichterwort im Vorspiel von Goethes Faust: „Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren“ sollte sich aber auch an dem Werke Kants bewähren. Denn dieses stand nach dem elenden Sturze seiner Nachfolger und zwar nun ohne diesen „klassischen“ Anhang in den sechziger Jahren aus dem Grabe, in dem es zunächst mit diesem verschwunden war, wieder auf. Nach den abschreckenden Erfahrungen mit den nachkantischen Rhetoren und Sophisten aber werden wir uns nicht stark über die Abneigung wundern, bloß über Kant zu hören und nicht ihn selber. So entstand denn eine richtige „Kantphilologie“, deren zum großen Teil wenig genießbare Produkte freilich sich des Beifalls von Kant schwerlich erfreut hätten. Er sprach am Schluß seiner Preisschrift von 1791 über die Fortschritte der Metaphysik davon, daß die Vereinigung der Versuche und Urteile verschiedener „Künstler“ — nicht aber Pfuscher — nötig sei, um den Bau der Metaphysik „als ewig und unwandelbar zustande zu bringen“. Auf Künstler weisen leider meistens auch nicht die Bemühungen um größere Popularisierung der kritischen Philosophie zurück, die bei dem Wiedererwachen der Aufmerksamkeit weiterer Kreise nicht ausbleiben konnten, die aber als bloße Abplattungen des Kantischen Buchstabens, wenn auch in einem von Fichte etwas

abweichenden Stil, die Beachtung des Unterschiedes von Schul- und Weltbedürfnis, den Kant schon 1779 Herz gegenüber so weise betonte, allzusehr vermissen lassen.

Bei dem Wiederaufleben der Vernunftkritik in den sechziger Jahren trug sich aber etwas Merkwürdiges zu: es trat jetzt ein bis dahin fast übersehenes Moment von Kants kritischer Philosophie, dessen Beachtung Fichte schon wegen seiner sehr einseitigen Individualität ferne lag, mit elementarer Gewalt in den Vordergrund: nämlich gemeine Erfahrung und Natur, und zwar als entscheidender letzter Prüfstein für alle Annahmen theoretischer Art.

Am Ende von Abschnitt 5 nun haben wir auf unseren jetzigen Schluß in dem Sinne vorausgewiesen, daß wir meinen, es könne vermittelt rechter Benutzung dieses neuen Bestandteils der Vernunftkritik, der jedermann leicht zugänglich ist, die Form von deren Darstellung völlig erneuert und dem Kantischen Werke selbst, wenn auch nicht die allerbreiteste, so doch eine edle Volkstümlichkeit höherer Art mehr und mehr verschafft werden.

In dieser Richtung hat sich der Verfasser dieses Aufsatzes seit seiner Schrift im Jahre 1881 „Antäus. Neuer Aufbau der Lehre Kants über Seele, Freiheit und Gott“ in verschiedenartigen Anläufen, zuletzt von 1900 bis 1905, bemüht, ohne daß in einer Zeit geistigen Katzenjammers und gedrückter Bankbruchstimmung, in der sich kaum der Mut zu dürftigster Kantphilologie fand und die leider noch immer andauert, eine allgemeinere Beachtung solcher Bemühungen sofort zu erwarten war.

Andere Bestrebungen um Herstellung größerer Gemeinverständlichkeit, Volkstümlichkeit und Wirksamkeit der kritischen Philosophie, die mehr im Sinne Kants in seinem Briefe an Herz von 1779 sind, würden ja durch die von uns befürwortete Arbeit, die auf deren Grundlage selbst gerichtet ist, nicht ausgeschlossen sein.

Die Anfänge der Tempelherrn in Deutschland und die Stellungnahme Friedrichs des Grossen.

Von
Ludwig Keller.

Wir haben früher an dieser Stelle die Anfänge der neueren Tempelherrn in Frankreich im 18. Jahrhundert eingehend behandelt¹⁾ und u. a. folgende Tatsachen bewiesen:

1. In Frankreich wie in anderen Ländern sind um dieselbe Zeit, wo die marianischen Kongregationen entstanden sind, unter verwandten Formen und zu gleichen Zwecken Kongregationen der höheren Gesellschaftsklassen ins Leben gerufen worden, die man rektifizierte Ritterorden nannte. Die Zeichen und Formen — es fallen darunter die Einrichtung der „unbekannten Oberen“, die Erbllichkeit des Großmeisteramts und das Amt des „Großkanzlers“ auf — entsprechen denen der sogenannten dritten Orden (Tertiarier) der katholischen Kirche. Angesehenes Mitglied dieser Orden war der Gouverneur des Prinzen Karl Edward aus dem Hause Stuart, der schottische Konvertit Andreas Michael Ramsay, der mit den Stuarts einerseits und mit den leitenden Staatsmännern Frankreichs andererseits in sehr vertraulichen Beziehungen gestanden hat, zumal seit der Zeit, wo sich ein enges Bündnis dieser beiden Mächte und ein scharfer Gegensatz zu England entwickelt hatte, d. h. seit dem Beginn der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts.
2. Seit der Mitte der dreißiger Jahre treten zu Paris zwei Logen und alsbald auch eine Großloge in das Licht der Geschichte, an deren Spitze die katholischen Parteigänger der Stuarts Maclean und Derwentwater stehen, und innerhalb deren Ramsay ein hohes Amt bekleidete. Zahlreiche Mitglieder der rektifizierten Orden (Tertiarier) und Angehörige der französischen Hofgesellschaft haben sich alsbald diesen Logen angeschlossen. Die Großloge von England hat diese Logen nicht anerkannt.
3. Innerhalb dieser Logen tauchen sehr bald nach ihrer Begründung Versuche auf, eine Reform der Freimaurerei durchzuführen. Ramsay selbst hat in einer Logenrede auf die Tempelherrn verwiesen. Er hat dann in einer gedruckten Rede den Ursprung der Freimaurerei auf die Kreuzzüge zurückgeführt und die Kreuzfahrer „als unsere Vorfahren“ bezeichnet, die mit Schwert und Kelle den Bau des Tempels angefangen haben.

¹⁾ Keller, die Tempelherrn und die Freimaurer in den MCG 1904, S. 161 ff., auch in den Vorträgen und Aufsätzen aus der C.G. XIII, 31 (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1904) in Sonder-Ausgabe erschienen. Preis M. 1,50.

4. Als bald nach dem Massenbeitritt der katholischen Ordensritter taucht in Frankreich in organischer Verbindung mit der neuen Großloge ein Orden auf, der die gleiche Symbolik, die gleichen Formen und Amtsbezeichnungen usw. wie der Orden des heiligen Lazarus aufweist und der in allen Punkten — auch darin, daß Fürsten die Novizengrade nicht zu durchlaufen brauchen und ohne Zeremonien aufgenommen werden können — den rektifizierten Ritterorden gleich ist. Dieser neue Orden heißt der „hohe Orden des heiligen Tempels“.
5. Großmeister dieses neuen Ordens, in dessen Novizengraden maurerische Formen, Symbole und Namen zur Anwendung kommen, war lange Zeit hindurch der Prätendent Karl Edward aus dem Hause Stuart, und Großkanzler — so nennt er sich selbst — war dessen ehemaliger Gouverneur Andreas Michael Ramsay.
6. An der Durchführung der „Reform“ — so nennt Ramsay selbst die Neubildungen — d. h. an der Einführung der Ritterbräuche als Teil der Freimaurerei und an der damit verbundenen Einführung katholischer Gebräuche ist Ramsay stark beteiligt gewesen. Er hat sich öffentlich als Anwalt der Freimaurerei, d. h. einer von seiner Kirche mit dem Banne belegten Verbindung, gegeben, in vertraulichem Briefwechsel mit dem Kardinal Fleury aber erklärt, daß der Orden eine für die katholische Kirche höchst nützliche Einrichtung sein werde.

Für die Zusammenhänge der Dinge und der wirkenden Kräfte ist es sehr bezeichnend, daß die frühesten außerfranzösischen Spuren des „hohen Ordens vom h. Tempel“ uns in Toscana und zwar zu Florenz begegnen¹⁾, in demselben Florenz, wo der Prätendent Karl Edward aus dem Hause Stuart Residenz hielt und wo zahlreiche Freunde und Anhänger des ehemals selbst in Florenz tätigen Ramsay lebten und wirkten. Außer in Paris und in Lothringen, wo zu Luneville im Jahre 1738 eine große Versammlung der freimaurerischen Ordens-Ritter stattgefunden hat, begegnet uns der Orden zunächst in Florenz; eben Lothringen, das damals noch nicht formell zu Frankreich gehörte, war für die Stuarts gleichsam die Basis, von wo aus sie die Wiedergewinnung der Königskrone von England militärisch und politisch vorbereiteten.

Angesichts des Umstandes, daß die Verbindungen, die das Haus Stuart in Deutschland besaß, keineswegs so eng waren, wie seine französischen und italienischen Beziehungen, würde der Orden hier vielleicht von geringerem Einflusse geblieben sein, wenn nicht das Kurhaus Sachsen für die Interessen der Tempelherrn

¹⁾ Keller, die italienischen Akademien und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern. Vorträge und Aufsätze aus der C. G. 1905, 5.

wirksam in die Schranken getreten wäre, dasselbe Haus Wettin, dessen Mitglied, der Marschall von Sachsen, im Jahre 1738 der Mitbewerber Clermonts bei der Großmeisterwahl der Tempelherrn gewesen war.

Die Beziehungen, die das Haus Kursachsen seit dem im Jahre 1712 heimlich erfolgten Übertritt Augusts des Starken und seit der Erwerbung der polnischen Königskrone mit den Gesamtinteressen der katholischen Kirche verbanden, waren trotz gelegentlicher Schwankungen sehr enge.

Einer der natürlichen Söhne Augusts des Starken, der unter dem Namen des Grafen Rutowsky (geb. 1702) bekannt geworden ist, hatte fast bis zu seinem Mannesalter in Paris gelebt und war seit 1740 Kommandant der königlichen Leibgarde in Dresden geworden. Es ist wohl kein Zufall, daß, ebenso wie einst in Paris ein hoher Offizier der königlichen Leibwache Großmeister des freimaurerischen Ritter-Ordens wurde, so jetzt auch der Sohn König Augusts und Kommandant der Leibgarde in Dresden das gleiche Amt erhielt. Rutowskys Ruf war nicht der beste und sowohl der bekannte Ausspruch Friedrichs des Großen über ihn: „die Kanaille hat uns alles abgestohlen“, wie ähnliche Bemerkungen des englischen Gesandten in Dresden, Sir Charles Williams, beweisen, wessen man sich auf preußisch-englischer Seite von diesem Manne versah.

Es sollte sich zeigen, daß Graf Rutowsky nicht bloß Armee-Einrichtungen u. s. w. dem großen Könige abstahl, sondern daß er nach dem Vorbilde Friedrichs, der im Jahre 1740 für Preußen eine Großloge gestiftet hatte, auch für Sachsen etwas Ähnliches erstrebte.

Die englische Lehrart hatte zu Dresden ebenso wie in anderen Gegenden frühzeitig Fuß gefaßt. Gleichzeitig aber waren unter Förderung sehr einflußreicher Kreise diesen englischen Logen die „rektifizierten Logen“ — so nannten sie sich selbst — an die Seite getreten und es verdient Beachtung, daß einige Bräuche, die sonst nur bei den ritterlichen Tertiariern der römischen Kirche und deren Novizen, nicht aber in Logen englischer Lehrart nachweisbar sind, zuerst in Dresden auftauchen.¹⁾

¹⁾ Bei den Ritter-Tertiariern erfolgte die Erteilung des Bruder-Namens bereits bei der Einkleidung der Novizen; dieselbe Erscheinung findet sich in den „h. Orden des h. Tempels“ und deren Novizen, nämlich bei den „rektifizierten“ Freimaurern in Sachsen; sie muß schon in Paris üblich gewesen sein.

Als nun am 22. Juli 1741 die Dresdener Freimaurer zur Feier des Johannisfestes versammelt waren und gerade bei der Tafel saßen, verkündete Graf Vitzthum von Eckstädt, daß der Graf Friedrich August Rutowsky, der eine Enkelin des Oberkammerherrn von Vitzthum zur Frau hatte, ihn ermächtigt habe, zu verkünden, daß er, obwohl er es bisher verheimlicht habe, Maurer sei und geneigt wäre, die Würde des Großmeisters anzunehmen, wenn seine Wahl sofort erfolge. Die Versammlung vollzog die Wahl durch Zuruf, und bereits am folgenden Tage ward ihm das Dekret überreicht. Indem Rutowsky den Ritter d'Elbée, Chevalier de la Loge, zu seinem Vertreter ernannte, war die neue maurerische Oberbehörde, die neue Logen errichten konnte, konstituiert.

So leicht und rasch dieser Erfolg aber erzielt worden war, so heftig waren die Kämpfe und die Erschütterungen, die alsbald innerhalb der neuen Großloge entstanden.¹⁾ Überall fand der neue Großmeister Widerstand und eine Spaltung folgte auf die andere. Durch das ganze folgende Jahrzehnt ziehen sich die wachsenden Streitigkeiten hin und das Ergebnis war, daß am 22. August 1749 die Dresdener Loge zu den drei Schwertern ihre Arbeiten schloß und daß Rutowsky, der schließlich ein Großmeister ohne Tochterlogen war, sein Amt niederlegte. Der Versuch, die Freimaurer auf diesem Wege unter die Leitung des Befehlshabers der Leibwache zu bringen, mußte als gescheitert gelten.

Genau um dieselbe Zeit, wo Graf Rutowsky sein Amt niederlegte, taucht der Name eines neuen Großmeisters auf, nämlich der Name des Reichsfreiherrn Karl Gotthelf von Hund, Erbherr auf Lipse etc. in der Oberlausitz, der am 11. September 1722 geboren war und später königlich polnischer Geheimer Rat wurde.

Karl von Hund stammte aus einer kursächsischen Familie von Ehre, Ansehen und Vermögen und der junge Herr selbst war ein Mann von den besten Anlagen.

1) Wir besitzen einen Brief des Br. von Vieth an den neuen Großmeister vom 2. Juni 1742 und die Antwort des letzteren vom 22. dess. Monats. In Punkt 8 der Forderungen der Brüder der neuen Großloge heißt es: „die Loge zu den drei goldenen Schwertern protestiert gegen alle Beratschlagungen, Vorschläge, Wahlen u. s. w., die bei der Tafel vorgenommen werden“. Rutowsky errichtete aus seinen treuesten Anhängern eine besondere Loge in Dresden, unter deren Beamten auch ein „Bruder Küchenmeister“ und ein „Bruder Mundschenk“ erscheinen; die Protokolle bestätigen, daß in der Loge sehr viel getrunken wurde. Es war klar, wohin solche „Reformen“ zielten; das Wesen der alten Kultgesellschaften wurde planmäßig untergraben.

Seine Studienreisen hatten Hund im Jahre 1741 nach Paris geführt, wo er in der Kolonie kursächsischer Landsleute, die im Marschall von Sachsen ihr vornehmstes Mitglied besaßen, verkehrte; man weiß, daß eben in diesen Kreisen damals viel von den „rektifizierten Logen“ die Rede war.

Im Herbst 1741 versammelten sich in Frankfurt a. M. zur Kaiserwahl die Diplomaten aller Länder, und es ist sehr kennzeichnend für die politische Bedeutung, die man von seiten Kur Sachsens und seiner Verbündeten der Sozietät, deren Mitglied Friedrich der Große einige Jahre früher geworden war, beilegte, daß der kursächsische Geheime Rat Graf von Schönborn während des Reichstages in Frankfurt eine Loge errichtete, deren Mitglieder unter anderen die Prinzen Georg und Friedrich von Hessen-Darmstadt und Prinz August von Baden wurden. In dieser Loge, die auch politische Freunde Preußens heranzuziehen suchte — man hoffte auf diesem Wege nützliche Kenntnisse zu gewinnen — ward am 18. Oktober 1741 der junge Freiherr von Hund aufgenommen.¹⁾ Im Sommer 1742 ging Hund nach Holland und England und von da abermals nach Paris.

Wir wissen aus den Tagebuch-Aufzeichnungen des gleichzeitig mit Hund in Paris weilenden Anton von Geusau, mit welchem Eifer die katholische Propaganda damals unter den jungen Protestanten von Adel in Paris arbeitete.

Besondere Mühe gab sich um die Bekehrung beider Herren der aus der Geschichte der Tempelherrn wohlbekannte Andrew Michael Ramsay; dieser aber — und das ist das Merkwürdige — beschränkte sich nicht auf diese Bekehrungs-Versuche, sondern er machte den jungen Sachsen von Adel auch „das Anerbieten, daß er als Großkanzler der französischen Freimaurer sie unter dieselben aufnehmen wolle, weil er sie für recht würdige Mitglieder halte.“²⁾ Da dies Anerbieten vor den später einsetzenden Bekehrungs-Versuchen erfolgte, so muß Ramsay der Meinung gewesen sein, daß der Eintritt in diejenige Loge, deren Kanzler er war, als Vorstufe für den Eintritt in die katholische Kirche Dienste leisten werde.

¹⁾ Heinrich Lachmann, Geschichte und Gebräuche u. s. w., Braunschweig 1866, S. 16.

²⁾ So nach Geusaus eigenen Worten bei Büsching, Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Halle 1785 II, 147.

Die Versuche, welche diese beiden jungen Deutschen „auf eine gute Art von sich ablehnten“, waren keineswegs überall erfolglos und es ist Tatsache, daß andere junge Herren von Adel zuerst in die französischen Logen und dann in den Schoß der Kirche geführt wurden. Ramsay führte sich mit besonderer Vorliebe bei Protestanten als Freimaurer ein, er fand auch als solcher dort leichteren Eingang wie als Ordens-Ritter des h. Lazarus, da diese als Streiter für den katholischen Glauben bekannt waren.

Zu den protestantischen Deutschen, die erst Freimaurer und dann heimlich Konvertiten wurden, gehörten in jenen Jahren Karl von Hund und dann später der Freiherr von Starck, den wir noch kennen lernen werden.

Der junge Hund — er war damals etwa 20 Jahre alt — erfreute sich der besonderen Teilnahme seiner Freunde. Eben in den Monaten, wo er seinen Glauben abschwor — wir wissen nur, daß es 1743 geschah, den Monat kennen wir nicht — ward er auch zum Stuhlmeister einer Loge (Loge étrangère nannte sie sich) von jungen Ausländern in Paris befördert und er half bei der Begründung einer weiteren Loge zu Versailles mit seinen reichen Mitteln tatkräftig mit.

Es waren dies die Jahre, wo die gesamte katholische Welt auf die Wiedergewinnung der Krone Englands durch die Stuarts hoffte, und nach der Ankunft des Prätendenten Karl Edward in Paris, die etwa im Januar oder Februar 1744 erfolgte, war eben diese Stadt das Hauptquartier der gesamten Aktionspartei. Der erste Feldzug, den König Ludwig XV. für die Stuarts unternahm — die französische Armee ward von Moritz von Sachsen geführt — begann bekanntlich im Jahre 1744.

Wenn nun Hund, den wir als wahrheitsliebenden und ehrenhaften Mann kennen, selbst erzählt, daß er im Jahre 1743 in Paris „vom Lord Kilmarnok, einem Offizier der blauen schottischen Garde, der nachmals enthauptet wurde, in Gegenwart des Lord Clifford, der bei der Ceremonie priorisierte“, in den „Inneren Orden“, d. h. in den Ritterorden aufgenommen worden sei, so werden diese Angaben dadurch bestätigt, daß Hund ein in Chiffren geschriebenes Patent besaß, das die Unterschrift des auch sonst bekannten zweiten Sekretärs des Prinzen Karl Edward, nämlich des Mr. Andrew Lumsden (Lumisden) trägt.¹⁾ Durch dieses

¹⁾ Das Patent ist abgedruckt bei Schröder, Materialien II, 28 f.

Patent ward Hund zum „Heermeister der VII. Provinz“ — Hund selbst nennt sie die „Provinz Deutschland“ — ernannt.

Von dieser Zeit an stand Hund, wie urkundlich feststeht, mit den Personen, die dem Prätendenten nahe standen, wie z. B. mit der Familie der Montgomery, in regelmäßiger Verbindung und zahlte nach Paris große Teile seines Vermögens. Als im Jahre 1750 ein schottischer Offizier O'Keef, der bei Culloden für Karl Edward gefochten hatte, als Beauftragter des Ordensmeisters die VII. Provinz bereiste, beehrte er auch den Herrn von Hund auf dessen Schlosse Unwürde mit seinem Besuche. Es war die Zeit, wo Graf Rutowsky das Großmeisteramt von Sachsen niederlegte und Hund neben seiner Heermeisterwürde auch die Großmeisterschaft in Sachsen überkam.

Seit dieser Zeit beginnen die Bemühungen des neuen Großmeisters auch in Deutschland und zwar zunächst in Kursachsen, den Rittern des heiligen Tempels die Leitung der „simplen Freimaurer“ — wie man in den Kreisen der Ritter zu sagen pflegte — in die Hände zu spielen, Bemühungen, die wohl kaum den tatsächlich erzielten Erfolg gehabt haben würden, wenn Hund nicht die kräftige Unterstützung Kursachsens und der einflußreichen Familie von Schönberg (Schömberg) gefunden hätte.

Nach Ausweis der uns erhaltenen „Regula et Statuta Sanctissimi Ordinis“ und der „Leges conscriptae, quae adhibent ad ejusdem VII. Provinciam“ standen im Jahre 1754 an der Spitze des „hochheiligen Ordens vom Tempel zu Jerusalem“ neben Hund als Heermeister der königl. polnische Präfekt der Oberlausitz Wolf Christian Freiherr von Schönberg und der königl. polnische Leutnant Joh. Georg von Schmid. Außerdem aber gab es ein leitendes Mitglied, nämlich den Grafen Heinrich Adolph von Schönberg, Hauskomtur von Meißen, der kursächsischer Konferenz-Minister und Wirkl. Geheimer Rat war und dem Hofe sehr nahe stand, und dessen Bruder (geb. 1726) französischer Generalleutnant war.

Hund begann damit, daß er zunächst einige königlich polnische Offiziere, welche, wie Hund selbst, Mitglieder seiner Loge in Unwürde waren, in aller Stille in den „Innern Orden“ aufnahm; es war nicht schwer, diesen Offizieren — es waren darunter zwei leibliche Brüder namens Schmid — die Aufnahme in eine hochadlige Rittergesellschaft als hohe Gunsterweisung erscheinen zu lassen.

Als bald ging Hund einen Schritt weiter, indem er eine Versammlung — man nannte das einen Konvent — berief, der festere Normen schaffte. Es sind einige Aktenstücke dieses Konvents, insbesondere die „Proponenda“ vom Februar 1754 erhalten¹⁾, die wichtige Aufschlüsse über die „Tempelherrn“ enthalten.

Zunächst geht daraus hervor, daß die letztvorhergegangene Konferenz des Ordens — Jahr und Tag dieser Konferenz fehlen — in Dresden abgehalten, und daß daselbst wichtige Beschlüsse gefaßt worden waren. Über die Organisation, wie sie damals war, ergeben die Akten folgendes: an der Spitze stand der „Oberste Großmeister aller Tempelherrn“, dem ein „großer Rat“ zur Seite stand; der Sitz des letzteren war damals London; die bezüglichlichen Namen fehlen. An der Spitze der VII. Provinz (Deutschland) stand als Heermeister von Hund, der zugleich die Würde eines „Großvisitators des Ordens“ besaß. Nach ihm folgten 1. der Prior, 2. der Subprior, 3. der Ordens-Kanzler; der Prior war damals zugleich Ordens-Marschall. Dem Heermeister stand ein Provinzial-Kapitel zur Seite, dem ein „Decanus“ präsiidierte, der zugleich „Visitor perpetuus Provincialis“ und „Provisor Domorum“ war. Es gab in dem „hohen Orden des heiligen Tempels zu Jerusalem“ ebenso wie im Lazarus-Orden Präbenden, damals in der VII. Provinz mindestens neun, deren Einkünfte an verdiente Ritter verteilt wurden. Der hohe Orden besaß eine feste Ordens-Regel. Innerhalb des Ordens gab es Groß-Komture, Hauskomture, Ritter und Novizen. An der Spitze der „Novizen“ stand nach § 15 der Proponenda ein „Logenmeister“. Der Prior von Schönberg erhielt nach dem Beschluß des Konvents den Auftrag, ein „Ceremoniell festzusetzen, nach welchem man Novizen in der Regel inskribieren könnte, auch zu determinieren, wie man denselben eröffnen könne, daß sie außer ihrem Obermeister Obere hätten, auch was ihnen von der inneren Verfassung des Ordens für Gedanken beigebracht werden sollen“.

In der Sprache des Ordens hießen die „Logenmeister“, wie aus anderen Stellen der Proponenda erhellt, Hauskomture, und demgemäß die Logen „Hauskommenden“. Die Proposition fordert in § 9, daß in Sachen der Errichtung solcher Hauskommenden auf Grund eines Generalplans resolviert werde. Auf Grund einer im § 24 der Proposition aufgestellten Forderung verfaßte der Prior von Schönberg ein Ceremoniell, nach welchem die Logen

¹⁾ Schröder, Materialien I, 203 ff.

der Freimaurer, die unter den Hauskomturen stehen, in Zukunft zu konstituieren wären. Auch verlangte die Proposition, daß ein „ordentlich Patent“ ausgefertigt werden solle, „welches man den Freymaurern zeigen könne“.

In den dem § 24 vorangehenden und mit ihm zusammenhängenden Paragraphen werden in der Proposition folgende Forderungen aufgestellt:

§ 22.

„Nicht weniger ist ein Regulatif zu treffen, auf was Weise und in wie weit Leute unter dem ehemals gebräuchlichen Namen der Layenbrüder zu recipiren, welche ohne strikte Obedienz und innere Gemeinschaft mit dem Orden selbem gleichwohl a Consiliis und nützlich sein sollen.“

§ 23.

Wird zu erwägen sein, ob und auf was Art denen um den Orden sich verdient gemachten Rittern eine Erkenntlichkeit zur Belohnung sowohl als auch zur Aufmunterung zuwachsen, auch ob denen Layenbrüdern gleiche Vortheile hierinnen zugestanden werden können.“

Die Novizen, die unter Leitung der Logenmeister standen, waren, bis sie Profesß getan hatten und in den Orden aufgenommen worden waren, Laienbrüder des heiligen Ordens. Es ward den beim Konvent versammelten Rittern ausdrücklich ans Herz gelegt und ihnen empfohlen, in allen Logen Bekantschaften anzuknüpfen, um den Orden zu vergrößern. Logen oder einzelne Freimaurer der „laten Observanz“ — so nannten die Ritter-Freimaurer die übrigen Lehrarten — welche sich unter dem Einfluß des hohen Ordens vom h. Tempel und auf dessen Versprechungen hin bereit erklärten, sich „rektifizieren“ zu lassen, mußten eine „Obedienz-Akte“ unterzeichnen, durch welche sie der früheren Maurerei entsagten und den unbekanntem Oberen des Ordens unbedingten Gehorsam versprachen.

War dies geschehen, so hatten alle „rektifizierten“ Freimaurer die Möglichkeit, bis zur höchsten Stufe der strikten Observanz vorzudringen, d. h. in den Grad der „Equites professi“ aufgenommen zu werden. Bei der Ablegung des Professes wurde der Aufzunehmende mit einem weißen Mantel bekleidet und das Kreuz ward ihm zum Kusse vorgehalten. Dann ward ihm die „Forma

professionis militum templi reformati ordinis strictae observantiae“ vorgelesen, welche also lautete: „Ich schwöre dem Allmächtigen Gott, der heiligen Jungfrau Maria, dem heiligen Bernhard, allen Heiligen und Dir, Herr, mein ganzes Leben lang die vom h. Bernhard von Clairvaux den Tempelrittern gegebene und durch den Papst Honorius II. bestätigte Regel zu beobachten, in allen Artikeln, insoweit sie auf den heutigen Stand des Ordens anwendbar und nicht dispensiert sind, lebend in Gehorsam, ohne Eigentum im Orden und in geistiger Keuschheit.“ Sobald dieses Gelübde abgelegt war, wurde die Aufnahme vollzogen.

Karl von Hund hielt es für richtig, die Tatsache zu verheimlichen, daß er bereits 1743 den Glauben seiner Väter abgeschworen hatte — die Tatsache ist erst 1769 öffentlich bekannt geworden —, aber um dieselbe Zeit, wo er auf seinem Schloß Unwürde Räume für die Arbeiten seiner dortigen Loge zur Verfügung stellte, ließ er ebendort eine Kapelle für katholische Kult-handlungen bauen, in der ein geweihter Altar war; er umgab sich mit einer Dienerschaft, die ebenfalls katholisch war oder in der Stille geworden war, und hielt für seine Andachten einen Ordensgeistlichen auf seinem Schlosse. Und Hunds Neigungen übertrugen sich in dieser Beziehung auch auf die neuen Mitglieder, die dem Orden beitraten. Wir besitzen einen Brief des „Chevalier Schmid“ vom 17./25. Oktober 1755, in dem sich u. a. folgendes merkwürdige Bekenntnis findet: „Sollte ich darin irren, sagt Schmid, wenn ich (die Gesinnung eines Ordensbruders) als Spuren des ersten Eindrucks einer Religion erkläre, die sich für unser System besser schickt, als die Religion, zu der wir uns bekennen? Dem Katholiken ist der Geist des Ordens gleichsam angeboren; von Kindheit an wird ihm der Begriff des Gehorsams in der Sprache des Ordens eingeprägt, die ihm Gewohnheit und Religion in einem ehrwürdigen Lichte erscheinen lassen; sein Glaube legt ihm verschiedene Gelübde auf und macht sie ihm wert, darum ist er bereitwillig, jede Verpflichtung zu erfüllen, deren Heiligkeit ihm erwiesen wird.“

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Übertritte der Ordensbrüder zum Katholizismus sich fortgesetzt mehrten, wie denn z. B. auch der älteste Sohn und Erbe des Feldzeugmeisters Ernst Dietrich von Marschall, Graf Ernst Aug. Friedrich, Herr auf Pauscha bei Merseburg (ebenfalls Ordensmitglied und Maurer) seinen protestantischen Glauben verließ,

während sein jüngerer Bruder, der im Jahre 1749 geborene und am 29. Januar 1824 verstorbene Graf August Dietrich, der den Rittersnamen a Thymalo führte, evangelisch blieb. Heftige Spaltungen und Kämpfe, ebenso in den einzelnen Familien wie im Orden und in den einzelnen Logen waren die Folge und ein starkes gegenseitiges Mißtrauen und gegenseitige Beargwöhnung gewannen die Oberhand.

Trotz allem aber waren die Kräfte, die hinter dem Orden standen, stark genug, um ihm eine erhebliche Ausbreitung in ganz Deutschland zu ermöglichen.

Vor allem waren und blieben die Staatsmänner Kursachsens eifrig bemüht, das Vertrauen der deutschen Logen zu gewinnen und auf dem Wege der „höheren Orden“ die Leitung der „simplen Freimaurer“ in ganz Deutschland in die Hand zu bekommen. Selbst in Berlin wurden frühzeitig erfolgreiche Versuche gemacht und der erste Anwalt des neuen Systems war hier der Graf Ernst Christoph von Manteuffel.

Manteuffel (geb. 1676) war lange in Holland, Frankreich, Kopenhagen und Rom gewesen und war, nachdem er als sächsisch-polnischer Gesandter in Berlin (1711—1716) die Politik des preußischen Hofes studiert hatte, im Jahre 1716 kursächsischer Kabinetts-Minister geworden. Als solcher im Jahre 1730 verabschiedet, siedelte er einige Jahre später abermals, angeblich als Privatmann und Freund der Wissenschaften, tatsächlich aber als geheimer Agent, nach Berlin über. Ähnlich wie Ramsay suchte und fand Manteuffel Fühlung mit den Vertretern der Aufklärung und es gelang dem klugen und wissenschaftlich gebildeten Manne, das Vertrauen Friedr. Aug. Wolffs und anderer Gelehrten zu gewinnen, die bei dem freigeistigen Kronprinzen von Preußen in Ansehen standen, und nachdem der Anschluß Friedrichs des Großen an den Maurerbund den Eingeweihten bekannt geworden war, begründete Manteuffel, der sich schon früher als Protektor und Mäcen ähnlicher Sozietäten betätigt hatte, eine Sozietät, die auf ihrem Abzeichen die Inschrift trug: „La Confrérie des Francs-Maçons“. Das Abzeichen dieser „Francs-Maçons“ war dasselbe, das in der alten Florentiner „Sozietät zur Maurerkelle“ üblich war und das in allen Sozietäten romanischen Ursprungs, die sich damals englischen Vorbildern anpaßten, seit der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts auftaucht.¹⁾ Auf die

¹⁾ Vergl. Keller, Die italienischen Akademien u. s. w. Berlin 1905.

Zusammenhänge der Manteuffelschen Gründung mit den auf dem Florentiner System aufgebauten Stuartlogen und den Ritter-Tertiariern weist die Aussage Manteuffels hin, der im Jahre 1739 an den Grafen Brühl nach Dresden schreibt, der Zweck der neuen Sozietät sei, „d'éclairer toutes sortes des vérités utiles“, d. h. es war der Zweck, mittelst einer geheimen Organisation in die Staatsgeheimnisse anderer Länder einzudringen und zunächst in Berlin das Vertrauen des „Freimaurers“ Friedrich, Kronprinzen von Preußen, zu erschleichen.

Derselbe Manteuffel, der seine Sozietät heimlich „La Confrérie des Francs-Maçons“ nannte, nahm gleichzeitig jede Gelegenheit wahr, um diejenigen Gelehrten, deren Freund er zu sein vorgab, gegen die Freimaurer englischen Systems einzunehmen. Seinen Schützling Gottsched machte er zwar gegen die Freimaurer scharf, riet ihm aber die Protektion der Gesellschaft Jesu zu suchen.¹⁾

Manteuffel hatte seit vielen Jahren die Gewohnheit, zweien Herren zu dienen — Friedrich der Große verwies ihn, nachdem er ihn als Spion und Agenten seiner Feinde entlarvt hatte, mit Schimpf und Schande aus seinen Landen — und er setzte dieses Doppelspiel, auch als es in Berlin zu Ende war, noch in Thüringen fort, wohin er sich begeben hatte. Zu derselben Zeit, wo er an den Philosophen Wolff schrieb, daß er von den Geheimnissen der Freimaurer nichts wisse und nichts wissen wolle, unterstützte er zu Jena einen gewissen Müller, einen Baron von Medern (Vater einer Herzogin von Kurland) und dessen Hofmeister Gonnerus im tiefsten Geheimnis bei der Gründung einer Stuartloge, die dann der Sitz und die Stütze des Betrügers Johnson geworden ist.²⁾

Während die Staatsmänner Sachsens in dieser Art die „Freimaurerei“ förderten, blieb das regierende Haus selbst dem Orden fern und obwohl Männer, wie der Kommandant der Leibwache Graf Rutowsky und der Minister von Schönberg³⁾, als leitende Faktoren starke Garantien boten, so erhielt sich im Königshause selbst ein großes Mißtrauen, und es wird zuverlässig berichtet, daß die Königin — es ist Maria Josepha, die Tochter Kaiser

¹⁾ Danzel, Gottsched S. 20 f. — Gottscheds und besonders Frau Gottscheds heftiger Widerwille gegen die Freimaurer ist bekannt.

²⁾ Schröder, Materialien zur Geschichte der Freimaurerei I, 145.

³⁾ Ob der s. Z. berühmte Schriftsteller der Gesellschaft Jesu Matthias von Schönberg († 1792) ein Verwandter des Ministers war, habe ich nicht feststellen können.

Joseph I. gemeint — im Jahre 1755 an der Hoftafel ihrer Antipathie Ausdruck gab und eine schärfere Beaufsichtigung forderte.¹⁾ Eine solche Beaufsichtigung ließ sich am unauffälligsten und wirksamsten durchführen, wenn Prinzen von Königlichem Geblüt Ordens-Mitglieder wurden und zuverlässigen Personen ihrer Umgebung den gleichen Schritt anrieten. So sehen wir, daß der streng katholische Konvertit Friedrich August II. von Sachsen-Polen seinem dritten Sohn, dem im Jahre 1733 geborenen nachmaligen Herzog Karl Christian Joseph von Kurland, der in morganatischer Ehe mit Franziska von Coronin-Krasinska verheiratet war, gestattete, unter dem Namen Eques a Coronis Ordens-Mitglied zu werden.

Diesem Beispiele des Herzogs von Kurland folgten mehrere Prinzen des Mecklenburgischen Hauses, nämlich Karl Ludwig Friedrich (geb. 1741) und dessen Brüder Ernst G. Albrecht (geb. 1742) und Georg August (1748), sowie einige mit dem mecklenburgischen Hause verwandte Prinzen von Darmstadt und von Braunschweig, kurz, gerade solche Häuser, die als politische Verbündete Kur Sachsens dessen Anregungen und dessen Führung zu folgen gewohnt waren und zu Preußen in einem politischen Gegensatz standen.

Nach solchen Erfolgen glaubten die leitenden Kräfte, d. h. die unbekanntenen Oberen oder die S. J. (Supremi Incogniti) noch einen weiteren Schritt vorwärts tun zu können.

Um das Jahr 1760 begann ein neues System in verschiedenen Ländern Fuß zu fassen, das in seinen Formen und in seiner Lehrart dem „Orden des heiligen Tempels“ sehr verwandt war, dessen Verteidiger aber behaupteten, daß nicht die Ritter, sondern sie selbst im Besitze der höchsten Ordens-Geheimnisse seien, und die hierauf den Anspruch auf die Oberleitung des Ritterordens gründeten. Die frühesten Spuren dieses Systems, dessen Anhänger sich selbst als Fratres Clerici Ordinis Templariorum, d. h. als Priester-Brüder des Ordens der Tempelherren bezeichneten, führen nach Paris zurück. Sein geschicktester Anwalt und Verteidiger in Deutschland war J. H. Freiherr von Starck,

¹⁾ Die Königin sagte etwa, sie höre, daß die Versammlungen der Freimaurer nicht mehr bloß in Schmausereien beständen; sie beobachte, daß junge Leute, seitdem sie Freimaurer seien, andere Lebensgewohnheiten angenommen hätten; daraus gehe hervor, daß es sich doch um ernstere Dinge handle, und man müsse eine schärfere Aufsicht eintreten lassen.

der im Jahre 1741 als Sohn des mecklenburgischen Predigers Starck zu Schwerin geboren war.

Nachdem er im Jahre 1761 zu Göttingen in einer französischen Militärloge Maurer geworden war, setzte er die Beziehungen zu angesehenen Mitgliedern des Ordens fort, ging zunächst nach Petersburg und dann im Jahre 1765 nach Paris, wo er an der Königlichen Bibliothek als Interpret der orientalischen Handschriften eine Stellung erhielt. Hier schwor er am 8. Februar 1766 in der Kirche St. Sulpice in Gegenwart der Abbés Joubert, de Bausset und Chazal de la Morandie laut Eintragung in die noch vorhandenen Kirchenbücher seinen protestantischen Glauben ab, kehrte dann in seine mecklenburgische Heimat zurück und errichtete, indem er seinen Übertritt geheim hielt, mit Hilfe protestantischer Freunde eine Loge nach dem System der „Observance stricte“, d. h. eine Tempelherrn-Loge. Er hatte also in dem Orden damals bereits die Stellung eines Hauskomturs und Novizenmeisters erworben. Starck stand schon damals in so wertvollen Verbindungen, daß er, nachdem er 1768 noch einmal in Petersburg gewesen war, innerhalb des Tempeler-Ordens mit Erfolg sich als Besitzer höherer Geheimnisse bezeichnen und den Anspruch auf eine leitende Stellung erheben konnte. Das wahre und höchste Geheimnis des Ordens, sagte Starck, habe sich nicht bei den Ritterorden, sondern innerhalb der „Fratres Clerici“ oder der „Priester-Brüder“ erhalten.

Starcks Kenntnisse in den orientalischen Sprachen verschafften ihm einen Ruf an die theologische Fakultät der Universität Königsberg; hier bewährte er sich so, daß er, obwohl heimlich nach wie vor Katholik und Freimäurer, 1770 die Stelle des zweiten Hofpredigers und 1773 die des Oberhofpredigers erhielt. Im Jahre 1777 gab Starck aus unbekanntem Gründen alle seine Königsberger Ämter auf, ward aber durch unbekannte Einflüsse 1781 nach Darmstadt berufen, wo er, obwohl bis zu seinem Tode heimlich katholisch, im Jahre 1816 als Konsistorial-Präsident gestorben ist.

Der rektifizierte Tempelherrnorden der Starckschen Lehrart gedieh anfänglich unter den Händen eines so geschickten Mannes vortrefflich. Starck wußte den schwierigen Kampf sowohl nach der Seite der englischen Lehrart wie nach der der bisherigen Tempeler mit großem Geschick zu führen; den ersteren bot er Schach, indem er die Sympathien aller gläubigen Christen auf seine

Seite zu ziehen suchte, den letzteren, indem jetzt aus dem Kreise des Klerikats heraus halböffentlich erklärt ward, der geheime Obere der Tempel-Ritter sei kein anderer als der Prätendent Karl Edward. In beiden Richtungen erzielte Starck erhebliche Erfolge; er wußte selbst Hund zu zwingen, in seinen vertraulichen Briefen jetzt den Namen des Prätendenten zu nennen, und da war es vielen Rittern, soweit sie Protestanten und treue Untertanen ihrer Landesherren waren, doch ungemein peinlich, daß der geheime Obere, dem sie bei ihrem Ordens-Eide mit Gut und Blut zu dienen geschworen hatten, ein auswärtiger katholischer Fürst von äußerst zweifelhaftem Rufe war. Alle echten Freimaurer und Ritter mußten es daher als einen Fortschritt begrüßen, daß an die Stelle des Prätendenten, der sich nicht bloß dem Trunke, sondern auch der Magie und Kabbalistik ergeben hatte, andere, wenn auch unbekannte Obere, nämlich die Priester-Brüder oder die S. J., treten sollten.

Schon in den rektifizierten älteren Ritterorden bestand seit dem 17. Jahrhundert die für die dritten Orden geltende Vorschrift zu Recht, daß die Initiation der Ritter an einem kirchlich geweihten Altar stattfinden müsse, und die Tatsache, daß der Großmeister von Hund auf seinem Schlosse Unwürde in der Nähe des Saales, wo die ritterlichen Novizen zu Freimaurern gemacht wurden, eine Kapelle mit einem geweihten Altar hatte errichten lassen, deutet darauf hin, daß die rechtlichen Formen der Lazarus-Ritter auch in dieser Beziehung auf die Ritter vom heiligen Tempel übergegangen waren. Aus diesen Gründen scheute auch der Freiherr von Starck die Kosten nicht und errichtete in dem Logen-Gebäude zu Wismar einen von römischen Priestern geweihten Altar. Die gleiche Einrichtung bestand zu Paris, Petersburg und anderwärts, wo die neue Lehrart Logen besaß.

Aber die rechtlichen Bestimmungen, wie sie für die älteren Ritter-Tertiarier bestanden, besagten nicht ausdrücklich, wohl weil es selbstverständlich war, daß die Einweihung der Ritter auch von einem geweihten Geistlichen zu vollziehen sei, und so sehen wir denn, daß bei den Hundschen Tempelherrn die Initiation zwar vor einem kirchlich geweihten Altar, aber doch von weltlichen Beamten des Ordens vollzogen ward, die freilich nicht den Platz vor dem Altar, sondern neben dem Altar bei der Handlung einnahmen. Der Platz vor dem Altar blieb einstweilen frei und damit ward die Möglichkeit offen gehalten, ihn später seiner Bestimmung zu übergeben.

Mit und durch Starck tauchte ein System auf, das die Ausfüllung des bis dahin leer gebliebenen Platzes forderte: geweihte Kleriker, hieß es, seien die eigentlichen und obersten Leiter des „innersten Ordens“.

Diese Lehren und Forderungen erwachsen aus dem Schoße des Ordens vom h. Tempel selbst heraus, und es gibt doch zu denken, daß nach einigem Geplänkel am 22. März 1768 zu Wismar, von wo aus Starck seine ersten Erfolge unter den mecklenburgischen Ordens-Rittern erzielt hatte, die Abgesandten des Heermeisters von Hund sich den Vertretern der neuen Lehrart des Klerikats unterwarfen. Es ward beschlossen, daß der „geistliche Zweig“ des Ritterordens — so nannten sich die Kleriker — mit dem „weltlichen Zweig“ verschmolzen werden sollte. Der Konvent, der im Juni 1772 auf dem Schlosse des Grafen Brühl zu Kohlo in der Lausitz stattfand, bestätigte die glücklich vollzogene Verschmelzung der beiden Zweige des Ordens.

Damit war der Höhepunkt des französisch-sächsischen Ritterordens vom heiligen Tempel erreicht. Die Kräfte des Widerstandes kamen in Bewegung und die Gegenwirkung setzte nach 1772 an verschiedenen Punkten kraftvoll ein.

Der Konvent zu Braunschweig im Jahre 1775 brachte die entscheidende Wendung. Seitdem aus den Reihen der Ordensritter selbst heraus der Name Karl Edwards als der des „unbekannten Oberen“ genannt worden war, kam, wie bemerkt, seine Anhängerschaft ernstlich ins Wanken. Der Freiherr von Hund war zwar in den Stand gesetzt worden, vor den versammelten Freimaurern in Braunschweig einen Brief des Monsignore Aprosi, Haus-Prälaten Sr. Heiligkeit des Papstes, an den Major von Weiler, Ritter a spica aurea, zu verlesen, in welchem von dem Prätendenten gesagt war, daß derselbe nicht Freimaurer sei, und keinem exkommunizierten Orden angehöre — was insofern richtig war, als die Ordensritter nur gewesene Freimaurer und nicht Mitglieder eines exkommunizierten Ordens waren, auch Karl Edward die Novizengrade überhaupt nicht durchlaufen hatte — aber da auch andersartige Berichte vorlagen, so griff eine tiefe Verstimmung unter den Anhängern Hunds um sich.

Gleichzeitig setzte von anderer Seite her eine kräftige Gegenwirkung ein. Unter den Sorgen des großen Kriegs und unter

den fast ebenso großen Mühen und Arbeiten der ersten Friedensjahre hatte König Friedrich der Große die einst mit so großer Wärme ergriffene Sache des Maurerbundes sich selbst überlassen müssen. Eben diese Jahre und diese Verhältnisse waren nun, wie wir sahen, mit Hilfe derjenigen politischen Mächte, die an dem Sturze Preußens arbeiteten, von „unbekannten Oberen“ planmäßig benutzt worden, um die neue französische Lehrart bis in die unmittelbare Umgebung des großen Königs vorzuschieben. Als Friedrich zuerst wieder Muße fand, sich um die Freimaurer zu kümmern, bzw. als es den Maurern, die sich so nannten, zuerst gelang, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu lenken, da hatten die Sache wie die Personen ein völlig neues Gesicht angenommen. Zweifellos ist die Aufmerksamkeit des Königs zuerst durch die Tatsache wieder wach geworden, daß es der strikten Observanz durch den in der Umgebung seines Neffen befindlichen Herrn von Vietinghoff gelungen war, diesen seinen Nachfolger auf dem Throne der neuen Lehrart zuzuführen. So hatten sich die Konvertiten, Kabbalisten und Geisterseher in der unmittelbaren Nähe des Königs festgesetzt und waren im Begriff, mit Hilfe des Thronfolgers die englische Lehrart aufzusaugen oder an die Wand zu drängen. Was Wunder, wenn von jetzt ab die ehemals freundliche Stimmung des Königs völlig umschlug und die abfälligsten Urteile bekannt wurden; er hatte völlig recht, wenn er am 18. Mai 1782 an d'Alembert schrieb, daß er jetzt eine „religiöse Sekte“ in den Freimaurern vor sich sehe, die noch abgeschmackter sei als die anderen, wenn er ferner die Logen, wie sie ihm jetzt entgegentraten, als Sitze der Geisterseherei und Kabbalisterei kennzeichnete u. s. w. Aber nicht in erster Linie der König, sondern die Freimaurerei hatte seit den Jahren, wo jener begeisterter Maurer gewesen war, ein neues Gesicht aufgesetzt, ohne daß der König zunächst erkannte, daß dies Gesicht eine zu betrügerischen Zwecken geschaffene Maske war. Da war es nun ein Glück, daß der Konvent von Kohlo, der unter dem Protektorat seiner schärfsten politisch-militärischen Gegner und unter erkennbarer Mitwirkung gefährlicher Einflüsse stattfand, dem Könige wenigstens in Bezug auf Charakter und Wesen der damals leitenden Männer die Augen öffnete. Jetzt war es die höchste Zeit, daß eine andere Behandlung dieser Sache Platz griff; die Zeit des Gehenlassens war vorüber. Allmählich wirkten den starken Händen, welche die strikte Observanz stützten,

andere starke Hände entgegen. Es gelang, auf dem erwähnten allgemeinen Konvent zu Braunschweig die Wahl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig zum obersten Leiter durchzusetzen und am 30. Januar 1777 erging eine königliche Ordre an den General-Leutnant Prinzen Friedrich von Braunschweig mit einem eigenhändigen Befehl des Königs, der lautete: „Sie werden also, mein lieber Neffe, der Groß-Prior der Freimaurer in Berlin sein, wie es der Herzog Ferdinand im heiligen römischen Reiche ist“. ¹⁾

Die gewaltigen Erfolge, welche Preußen durch den Ausgang des siebenjährigen Krieges erzielt hatte, machten sich auch auf diesem Gebiete geltend und Friedrich der Große zerhieb mit seinem siegreichen Schwerte zugleich die Fäden, die zur Umgarnung der wirklichen Freimaurer gesponnen worden waren.

Herzog Ferdinand schritt sofort gegen gewisse katholisierende Bräuche ein und beseitigte das bis dahin festgehaltene System der *Supremi Incogniti* — sie wurden von den Angehörigen, wo man sich auf sie bezog, wie oben bemerkt, kurz als *S. J.* bezeichnet — endgültig; Ferdinand selbst erhob den Anspruch, für Deutschland der einzige Obere zu sein und er wußte diesen Anspruch durchzusetzen. Im stillen freilich wirkten die geschichtlichen Ereignisse, die wir zu schildern versucht haben, in Deutschland wie anderwärts noch lange nach und sie hätten sich sicherlich noch viel stärker, als es geschehen ist, geltend gemacht, wenn nicht der Herzog von Braunschweig seitens der geistigen Kräfte, die sich innerhalb der englischen Lehrart zu regen begannen, eine wirksame Unterstützung erfahren hätte. Sämtliche große Wortführer unserer Literatur, die fast alle zugleich auch Maurer waren, an ihrer Spitze Lessing, Herder, Schiller und Goethe, erhoben ihre Stimme wider das schleichende Gift, das in die Sozietäten eingedrungen war, und führten den Kampf wider die „Geisterseher“, wider die geheimen Oberen und die Kabbalisten mit einer Wucht und einem Nachdruck, die heute noch unsere Bewunderung erregen.

Diesen geistigen Kräften hatten die Ritterlogen nichts gleichwertiges entgegen zu setzen. Allerdings hatte die wirksame Propaganda dem Orden manchen adligen Namen zugeführt, aber an geistig begabten Führern fehlte es dem System, und man

¹⁾ Siehe Emil Knorr, *Friedrich der Große als Freimaurer im Hohenzollern-Jahrbuch, Dritter Jahrgang* (1899) S. 122.

kann in allen Ländern kaum einen einzigen großen Namen nennen, der hierher zu zählen wäre.

Gegen Ende des 18 Jahrhunderts konnte der mit großen Mitteln und nach umfassenden Plänen begonnene Versuch, die alten Sozietäten durch die Schaffung eines geistlich-weltlichen Ritterordens aus der Bahn zu bringen und so die Freimaurer durch die Freimaurer zu vernichten, als endgültig gescheitert gelten. Obwohl die Namen und Formen des Rittertums und der Ritterorden in maurerischen Kreisen vielfach beibehalten wurden, so wurden sie doch eben nur zu Namen und Formen, die keineswegs mehr den letzten Zwecken derer dienten, die sie erfunden hatten.

Weit entfernt, daß der Geist der rektifizierten Ritterorden, den man dem Bunde der freien Maurer mit Hilfe von List und Gewalt einzupflanzen versucht hatte, von oben herab in den Geist der Maurer-Grade dauernd übergegangen wäre, brach sich umgekehrt der Geist der letzteren, der auch in die Ritter-Logen mit übergegangen war, allmählich in dem „inneren und dem innersten Orden“ Bahn. Die Bataillone der Ritter, die geschaffen worden waren, um den Bund, den man mit den sonst bewährten Kampfmitteln nicht wirksam hatte treffen können, zu einer geistlichen Kongregation umzugestalten, gingen im Laufe der Zeit mit fliegenden Fahnen in das Lager derer über, zu deren geistiger Vernichtung sie ausgezogen waren.

Vom Werden dreier Denker.

Eine Selbstanzeige

von

Lic. E. Fuchs, Repetent an der Universität Gießen
(jetzt Pfarrer zu Rüsselsheim a. M.).

Ausgangspunkt für die in meinem unten erwähnten Buche¹⁾ über Fichte, Schelling und Schleiermacher niedergelegten Untersuchungen war die Frage nach Schleiermachers Art und Denken. Je mehr ich mich mit ihm beschäftigte, desto klarer wurde mir, daß sein ganzes Denken auf einer kritischen Auseinandersetzung, nicht nur mit Kant, sondern vor allem mit Fichte und Schelling

¹⁾ Was wollten Fichte, Schelling und Schleiermacher in der ersten Periode ihrer Entwicklung. Tübingen und Leipzig, Mohr 1904.

ruht. Ihnen gegenüber sucht er seine Auffassung der Probleme klarzulegen und festzuhalten und nur, wer sie vergleicht, wird ihn richtig verstehen.

Als ich nun seine Auseinandersetzung mit Fichte und Schelling verfolgte, wurde mir deutlich, daß jeder dieser Denker eine ganz bestimmte Eigenart hat und von ihr aus seine Weltanschauung gestaltet, sodaß von ihr aus alle Gedanken und Probleme eine eigenartige Färbung erhalten. Dabei stehen sich die drei sehr nahe. Jeder ist entscheidend beeinflußt von Kant. Unter Kants Einfluß ist ihre Eigenart erwacht und erstarkt. Schelling und Schleiermacher sind wieder stark gepackt von Fichtes ersten Schriften. Dessen Anregungen verarbeiten sie in verschiedener Art.

So geht die Darstellung von Fichte aus. Für diesen bedeutete der Kriticismus Kants die Erlösung aus einer Gedankenwelt, die wohl durch ihre Konsequenz seinen „Kopf“ befriedigte — wie er sich ausdrückte — sein „Herz“ unbefriedigt ließ. Es war der entschlossene Determinismus, den er selbst auch Spinozismus nannte; ein eiserner Zusammenhang von Ursache und Wirkung war nach diesem das Wesen der Welt, für sittliche Freiheit, Gemütsleben und Befriedigung war keine Stätte da. Fichte aber lechzte nach Tat und Freiheit.

Der Kriticismus zerstörte den Schein der Konsequenz, der ihn an dieses System fesselte. Er sah ein, daß kein realistisches System die Welt erklären könne. Die Erklärung der Welt liegt in dem, zu dem sich der Mensch durch das sittliche Postulat erhebt. Dieses ist: Ich bin ein freies Wesen. Daß er das ist, erkennt er dann auch, wenn er den Mut zu sittlich freiem Handeln hat und sich dabei selbst beobachtet in der „unmittelbaren Anschauung“, die ihm sein freies, von der Welt unabhängiges Wesen erschließt. Von hier aus erklärt sich dann die Welt der Erscheinung. Sie ist die Stätte, die sich das Ich schafft, um frei, sittlich handeln zu können. Dies sittliche Handeln hat in ihr immer Erfolg, siegt. Immer aber auch bietet sie neuen Stoff, neuen Anlaß zum Handeln, sodaß das Ich in ihr immer als individuelles, beschränktes Ich, nie in seiner ganzen Freiheit sich findet. Die Realität der Welt besteht darin, daß sie immer Stoff und Stätte erfolgreichen sittlichen Handelns ist. Gegen Maimons Skepticismus, der die Möglichkeit sittlicher Betätigung erstrebte, ist das ausgeführt.

Die Konsequenzen, die sich von hier aus für das Verständnis der Welt, des sittlichen Lebens, der Tatsache, daß wir viele

sittliche Individuen in der Erscheinungswelt finden, für Gott und Religion ergeben würden, sind nicht rein gezogen. Es wirkt hier ein anderer Interessenkreis ein, der in dem Abschnitte: „Das theoretische Interesse Fichtes am Idealismus“ geschildert wird, während die erst ausgeführten Gedanken in dem Abschnitte: „Fichtes ethisches Interesse am Idealismus“ dargestellt sind.

Diese zweite Reihe beginnt mit einer Auseinandersetzung mit Aenesidem. Dieser hatte Kant angegriffen, weil bei ihm das „Gemüt“ als Ursache aller geistigen Funktionen des Menschen auf Grund des Kausalitätsgesetzes erschlossen werde, während dieses doch für es als Noumenon nicht gelten könne.

Fichte führt aus, daß es einen anderen Weg zum Ich gebe, den der psychologischen Selbstbeobachtung, die „intellektuelle Anschauung“, die uns ein tätiges, schaffendes Wesen in uns als Letztes erschließe, von dessen Wesen aus eine ausreichende Erklärung der uns erscheinenden Welt gegeben werden kann. Ein anderer Begriff vom „Ich“ tritt hierbei in das Denken ein. Es ist nicht mehr das sittlich freie Wesen, sondern schaffendes Ich, „reines Tun“. Mit ungeheurer, logischer Kraft werden diese verschiedenartigen Begriffe und Gedankenwelten ineinander verarbeitet und so entsteht das, was Fichte selbst und vielen anderen als ein unbedingt geschlossenes System erschien. Dies behandelt noch besonders der Schlußabschnitt über Fichte: „Die die Einheit des Systems ermöglichenden Gedanken.“

Schelling knüpft an die der zweiten Reihe zu Grunde liegenden Interessen an. Für ihn ist das Ich „reines Tun“, Schaffen, Schöpferkraft, aus der die Welt der Erscheinung hervorgeht, damit an ihr das Schaffen, das lebendige Tun sich weiter üben kann.

Weitergeführt wird das System dann durch aus der ethischen Reihe genommene Begriffe. Durch ein sittliches Postulat hat der Mensch in sich die Entscheidung zu treffen, daß er nicht das gebundene, unfreie, geschaffene Wesen sei, das er nach jeder dogmatischen Weltanschauung ist, sondern frei, schaffend. Wenn er darnach handelt, kann er in sittlicher Selbstanschauung auch dieses freien Wesens in sich inne werden. Einen anderen Beweis für eine Weltanschauung als solche Überzeugung über die Art des eigenen Wesens gibt es nicht. Eine heftige Polemik eröffnet Schelling vor allem gegen den moralischen Gottesglauben der Kantianer, durch den innerhalb des Kriticismus die Anschauung vom Menschen als eines von außen gebundenen Wesens gerechtfertigt werden sollte.

Wir sehen, wie bei Schelling in diesen ersten Gedanken schon die Freude an der ungekannten, gewaltigen Kraft, am Schaffen und Schöpferischen als Grundlage der Weltanschauung hervortritt, die ihn dann treibt, dieses Schaffen an Stelle des Ich als Wesen der Welt in Natur und Geist zu setzen und die allen weiteren Gestaltungen seiner Gedanken zu Grunde liegt.

Anders Schleiermacher. Er führt Fichtes Interesse am ethischen Wesen des Menschen weiter und sucht die von hier und vom Gemütsleben aus auftauchenden Probleme zu lösen. Warm empfindet er das Große, Freie in Fichtes und Schellings Weltanschauung mit, mit ungebeugter Wahrhaftigkeit tritt er im Atheismusstreit auf Fichtes Seite, aber er ist auch der scharfsinnige, tiefgehende Kritiker, der die mancherlei Mischungen erblickt und das Unvereinbare von einander fern hält. So ist er nach seinem ersten Auftreten in den „Reden über Religion“ für die nächsten Jahre der das deutsche Geistesleben beherrschende Denker.

Mit Fichte nimmt er an, daß der Mensch die wahre, letzte Wirklichkeit in sich findet, wenn er in sich das freie, von der Zeit unabhängige, sittliche Wesen entdeckt: „Mir ist der Geist das erste und einzige, denn was ich als Welt erkenne, ist sein schönstes Werk, sein selbst geschaffener Spiegel“ (Monologen 15). In diesen Worten liegt, was ich den „sittlichen Idealismus“ Schleiermachers nenne.

Darüber hinaus schreitet er jedoch durch den Nachweis, daß der Mensch auch sittliche Wesen in andern erkenne und anschau, die er also geradeso wie sein sittliches Wesen als unbedingt wertvoll, absolut, postulieren müsse. Die Welt wird ihm eine Welt der sittlichen Gemeinschaft. Das ist sein sittlicher Realismus, durch den er Fichtes Solipsismus überwindet.

Schließlich stellt er dem Idealismus Fichtes, der dem niederen, dogmatischen Realismus gegenüber berechtigt sei, den „höheren Realismus der Religion“ gegenüber. Diesen versteht das Gemüt des Menschen, wenn es seine Kraft, geistige, sittliche Wesen zu verstehen, ausübt gegenüber der gesamten Welt und ihrer Geschichte. Dann geht ihm die Anschauung auf, daß darin ein eigenartiges geistiges Wesen wirkt, zu ihm sucht es sich dann zu erheben, in ihm erkennt es das Ziel über allem Irdischen, Sinnlichen, Egoistischen.

Die kritischen Voraussetzungen Kants sind nicht aufgegeben. Sein Biograph, Dilthey, nennt ihn mit Recht den treuesten

Schüler Kants. Die Anregungen Fichtes und Schellings sind mit feinem Verständnis verarbeitet. Echte wissenschaftliche Wahrhaftigkeit und tiefes Empfinden im Bunde beginnen die edelsten Werte sittlichen und gemütlichen Lebens zu verstehen und als die letzten Träger aller Wirklichkeit aufzuweisen. Das ist Schleiermachers oft verkannte, wenig gewürdigte Bedeutung.

Bei einem Buche, das sich mit dem Geistesleben großer Männer beschäftigt, hat der Verfasser selbst immer den größten Vorteil, den er nur teilweise weitergeben kann. Deshalb wünsche ich mir vor allem das eine, daß ich viele zum Selbststudium dieser drei Großen bewegen könnte. Um es zu erleichtern, habe ich ein Verzeichnis der zitierten Stellen beigegeben, die das Buch in eine Art Kommentar zu den Anfangsschriften der drei Denker verwandeln. Ebenso ist ein Verzeichnis der Schriften, die ohne allzu große Mühe in ihr Geistesleben einführen, beigegeben.

Was diese Denker uns an innerem Reichtum zu bieten haben, ist gewaltig, die Probleme, die sie beschäftigt haben, sind wieder brennend. Es wäre ein großer Verlust, wenn wir das, was sie mit gewaltiger Kraft des Denkens geleistet haben, unbenutzt liegen ließen. Wir brauchen heute, was sie einst erschlossen haben, und für das ihre Zeit praktisch noch nicht reif war, deshalb sollten wir von ihnen lernen und aus ihnen wieder Begeisterung schöpfen.

Zum Verständnis von Schillers „Lied an die Freude“.

Wir haben an dieser Stelle (MCG 1905, S. 126) die Tatsache betont, daß Schiller während seines Aufenthaltes in Leipzig seinen Verkehrskreis unter den Mitgliedern der Loge „Minerva zu den drei Palmen“ besessen hat, der sowohl Körner wie Reinhart und wahrscheinlich auch Adam Friedrich Oeser († 1799), Zollikofer und andere angehörten. Daß das „Lied an die Freude“ aus den Anregungen dieses Freundeskreises hervorgegangen ist, war ja auch sonst bekannt.

Neuerdings hat nun H. Vaihinger ohne Kenntnis der an dieser Stelle gegebenen Hinweise auf die Zugehörigkeit der Leipziger Freunde zur Loge Minerva in dem Schillerheft der Kantstudien, Bd. X, Heft 3, S. 386 ff. ein maurerisches Liederbuch jener Jahre als Quelle von Schillers berühmtem Lied nachgewiesen. Vaihinger zitiert aus einem Buche: „Lieder mit Melodien zum

Gebrauche der Loge zu den drey Degen in Halle. Halle 1784. Gedruckt bei Christian Gottlob Täubel“ (61 S. 8^o), zwei Lieder, deren Wortlaut an das im Jahre 1785 entstandene Schiller-Lied anklingt. Das eine enthält u. a. die Strophe:

Vom Olymp ward uns die Freude,
Ward uns die Fröhlichkeit gesandt;
Blumenkränze tragen beyde
Für Euch, Ihr Brüder, an der Hand.

In dem zweiten heißt es:

Höher klimmen wollen wir
Unsern Pfad, Ihr Brüder!
Losung sei uns Wißbegier,
Unser Wandel bieder,
Unser Ziel sei Heiterkeit,
Unser Zweck Vollkommenheit.

Oben überm Sternenmeer
Herrschet unser Meister,
Um ihn rollen Welten her
Und ihm dienen Geister.
Zürnen seines Angesichts
Wandelt beide in ein Nichts.

Drüben, drüben überm Grab
Leuchtet er uns näher,
Fröhlich werft die Hüllen ab,
Einst beglückte Späher!
Jauchzt, die Gruft beschließt uns nicht,
Heller seh'n wir dann das Licht.

Es ist klar, wie stark die Anklänge an Schillers Lied sind, nicht minder klar aber auch, daß Goethes berühmter Maurer-Hymnus („Des Maurers Wandeln“ u. s. w., vgl. MCG 1900, S. 63 u. 126) verwandte Töne anschlägt; man vergleiche die Strophen:

Dich rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
 In ewiger Stille,
 Sie sollen mit Fülle
 Die Tätigen lohnen!
 Wir heißen Euch hoffen.“

Das Thema, das Vaihinger in dem Liederbuch von 1784 gefunden hat, nämlich die dichterische Verherrlichung der Freude, kehrt als stehender Gegenstand der Gesellschaftspoese in den älteren Sozietäten und Logen wieder. Vor uns liegt ein „Gesangbuch für Freymaurer, zweite, mit einem Anhang neuer Lieder vermehrte Auflage, Königsberg 1800“, das laut Vorrede meist alte Lieder wiedergibt. Darin begegnen wir unter Nr. 16 einem Lied, „Aufruf zur Freude“, unter Nr. 22 einer „Ermunterung zur Freude“, unter Nr. 24 „Frohseynslehren“, deren Schlußchor lautet:

„Seyd stets froh und forscht und ringt
 Nach der Weisheit Licht und dringt
 Durch die Pforte, die zur ew'gen Freude bringt“;

unter Nr. 28 einem Gedicht „Die Pflicht des Frohseyns“; die Nr. 40 verherrlicht „Unschuld und Freude“, die Nr. 54 „Tugend und Freude“, die Nr. 61 enthält eine „Aufmunterung zur Maurerfreude“ u. s. w.

Aber nicht bloß in der englischen Lehrart, die seit 1737 in Deutschland unter dem Namen der Sozietät der Maurer sich ausbreitete, sondern auch in allen deutschen Logen des 17. und 18. Jahrhunderts, die unter dem Namen der „Deutschen Sozietäten“ bekannt geworden sind, kehren solche Lieder an die Freude wieder. So dichtete ein Mitglied der älteren Loge „Zu den drei Rosen“ in Hamburg, nämlich Friedrich von Hagedorn († 1754) — vgl. MCG 1903, S. 28 — ein Lied: „Freude, Göttin aller Herzen“ u. s. w., und ein anderes Mitglied der deutschen Sozietät, Peter Uz, einen Gesang: „Freude, Königin der Weisen“ u. s. w.

Der Kult der Freude und des weisen Lebensgenusses hat neben dem Kult der Liebe und der Freundschaft von jeher in den Sozietäten eine breite Stelle eingenommen. Die Freude an der Schönheit, der Schönheit der Kunst wie der Lebensführung, sowie überhaupt die Freude an jedem Genuß, sofern er die Seele und den Körper rein erhält, ward von je gefordert und gelehrt, und die Heiterkeit und Freiheit des Gemüts hat stets als eine Tugend und als Zeichen eines hochentwickelten Geistes gegolten.

Besprechungen und Anzeigen.

Schiller und der Herzog von Augustenburg in Briefen. Mit Erläuterungen von Hans Schulz. Mit einem Bildnis (des Herzogs Friedrich Christian nach Graff). Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1905. 185 S. 8. Broschiert 3 M., gebunden 4,50 M.

„Der Briefwechsel zwischen Schiller und dem Herzog (anfangs bis 1794 Prinzen) von Schleswig-Holstein ist hier zum ersten Male an einer Stelle vereinigt. Bisher sind einzelne Briefe und Briefgruppen nur so veröffentlicht, wie sie Zufall und Findexglück allmählich ans Licht brachten.“ (Nachwort S. 171.) Der Herausgeber hat „das vermutlich endgültige Ergebnis von Forschungen nach den verlorenen Briefen (sowohl Schillers, als des Herzogs) unter dem Titel: „Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Schiller. Eine Nachlese“ im Märzheft 1905 der deutschen Rundschau niedergelegt“ (S. 171). Wir finden hier nach einer Einleitung 26 Briefe, wenn man den „Einschluß“ (S. 90—107) zu Schillers Brief vom 11. November 1793 (S. 81—89) besonders zählt, darunter einen von Baggesen, einen von Schimmelmann, sechs vom Herzog — den ersten vom 27. November 1791, den Schenkungsbrief, S. 24—26, mitunterzeichnet von (dem dänischen Finanzminister Grafen) Ernst Schimmelmann — 18 von Schiller, den letzten vom 5. Februar 1796. Es war nicht die Absicht des Herausgebers, sich über Schiller und den Herzog kritisch zu äußern, vielmehr wollte er, wenn auch ohne Kommentar, die schriftlichen Zeugnisse für diese wichtige Episode in Schillers Leben möglichst zugänglich machen. „Die hier vereinigten Briefe des Dichters wie des Fürsten fordern zu mannigfachen Betrachtungen heraus, vielleicht reizt es diesen und jenen, von hier aus auch zu den philosophischen Schriften und Gedichten Schillers Eingang zu suchen“ (S. 175).

Schillers ursprüngliche Briefe an den Prinzen sollten der äußere Ausdruck des innigen Dankes dafür sein, daß dieser Schiller drei bez. fünf Jahre lang ohne alle Gegenverpflichtung je 1000 Reichstaler sandte, damit der zum Broterwerb durch Schriftstellerei gezwungene, infolge Überanstrengung tödtlich erkrankte Dichter sich allmählich wieder erholen und nach Neigung und zu eigener Fortbildung sich frei beschäftigen könne. Schiller beschloß, in dieser ihm unerwartet geschenkten Muße sich in Kants Lehre, welche die damalige Zeit aufs mächtigste bewegte, zu vertiefen, nicht am wenigsten, um sich über die letzten Grundsätze der Schönheit und der schönen Kunst, einschließlich der Dichtkunst, die er als Vorberuf seines Lebens erkannt, vollkommen klar zu werden.

Schiller hatte, wie wir aus seinem Briefwechsel mit Körner wissen, im Dezember 1792 ein Gespräch „Kallias oder über die Schönheit“ geplant. Weil er nun über denselben Gegenstand Briefe an den Prinzen richtete, unterblieb die Abfassung jenes Gesprächs. Der Empfänger der Briefe (geb. 1765, † 1814) war während seines akademischen Studiums in Leipzig 1788 f. ein eifriger Hörer des Professors Ernst Platner gewesen, der gleichzeitig Philosoph und Mediziner war, den auch Fichte dauernd hochschätzte. Für die kritische Philosophie konnte sich Friedrich Christian niemals erwärmen, obwohl seine eigne Schwester und andere Frauen seines näheren Umgangs für Kant schwärmten. Leonhard Reinhold, erst Professor in Jena, dann in Kiel, der Schillers Bekanntschaft mit dem dänischen Schriftsteller Baggesen vermittelt, hatte durch seine 2 × 12 Briefe über die Kantische Philosophie viel zur Verbreitung des Kritizismus beigetragen. Der Prinz, dem der erste Band der gesammelten Briefe (Leipzig, Göschen 1790) bekannt geworden war, empfand dieselben als einen Angriff auf seinen verehrten Lehrer Platner. Schillers Briefe an Friedrich Christian, die sich in erster Linie an Kants Ästhetik (die Kritik der Urteilskraft 1790) anschlossen, erscheinen in gewisser Hinsicht als ein Seitenstück zu Reinholds Briefen. Schiller entwickelte zunächst in der Hauptsache die Gedanken, welche er in seinem tief-sinnigen, einzigartigen Gedichte „Die Künstler“ 1789 niedergelegt hatte. Der Prinz fühlte sich weniger zum Dichter Schiller hingezogen, als zu dem „Denker und Erzieher der Menschheit“ (S. 105), wie er sich im Don Carlos glänzend offenbart hatte. Was Schiller von Kant schulmäßig gelernt, wollte er jetzt in freier Weise verarbeiten und einem gebildeten Welt- und Staatsmann zugänglich machen. Bei aller seiner Schriftstellerei kam es ihm darauf an, alle Geisteskräfte des Lesers gleichzeitig anzuregen und zu fördern, und womöglich den ganzen Menschen zu ergreifen. Wiederholt entschuldigt er sich dem Fürsten gegenüber, wenn er zu abstrakt, zu schwerverständlich schreibt, oder wenn er zuviel Kantische Voraussetzungen macht. Friedrich Christian las die Briefe mit der größten Aufmerksamkeit und dem innigsten Anteil, ohne mit dem Inhalt und der Form immer einverstanden zu sein, was er seiner Umgebung, aber auch Schiller gegenüber nicht verschwie. Die Schreiben machten im Freundeskreise die Runde und wurden dann sorgfältig aufbewahrt, leider aber bei dem Brande des dänischen Königsschlusses zu Kopenhagen 1794 zum großen Teile vernichtet. Schiller versprach zwar auf die Bitte des Prinzen, nach seinen Konzepten den Verlust zu ersetzen, hielt jedoch sein Versprechen nicht: die Briefe genügten ihm nicht mehr; er fand zu viel Unvollkommenheiten darin und dachte an eine völlige Umarbeitung, eine höhere Vollendung.

Anfangs beabsichtigte Schiller in seinen Briefen ein System der Ästhetik aufzustellen; es war wohl von ästhetischer „Bildung“ und „Kultur“, aber kaum von „Erziehung“ die Rede. Die neue Bearbeitung hingegen erschien in der von Schiller jetzt herausgegebenen Zeitschrift „Horen“ 1795 unter dem Titel: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von [27] Briefen“. Es wurde nicht verraten, an wen die Briefe gerichtet gewesen: alle persönlichen Beziehungen wurden sorgfältig getilgt. Die betreffenden Stücke der Horen (das 1., 2. und 6.) sandte Schiller mit Begleitschreiben an den ursprünglichen Empfänger. Sein Gedanke war, das Ganze zum zweiten Male gründlich umzuarbeiten, es wesentlich zu ergänzen — es sollte außer der „schmelzenden“ auch noch die „energische“ Schönheit behandelt werden — höchst elegant gedruckt bei Cotta als besonderes Werk erscheinen zu lassen und nun dem Herzog öffentlich zu widmen. Dazu ist aber Schiller nicht gekommen, weil er mittlerweile seiner innersten Neigung und vorwiegenden Anlage gemäß zur Dichtung zurückgekehrt war. „Das Reich der Schatten“, später genannt „Ideal und Leben“, gab die Quintessenz der prosaischen Briefe in poetischer Form. Es folgten in Verbindung mit Goethe die Xenien und im Wettstreit mit ihm die Balladen, endlich wieder Dramen, mit dem gewaltigen Wallenstein beginnend.

Das Verhältnis der früheren und der späteren Briefe ist kein einfaches. Manches wurde verändert, wenn auch nicht allemal verbessert: so wurde „Depravation“ gesetzt statt: „Versunkenheit“ (S. 70 und 179), „Legalität“ statt: „Gesetzmäßigkeit der Handlungen“ und „Moralität“ statt: „Pflichtmäßigkeit der Gesinnungen“ (S. 132 und 185). Vieles wurde ganz weggelassen, dafür wieder vieles zugesetzt. Neu hinzugekommen sind u. a. der 3., der 4., der 6. Brief, Brief 11—15 und 17—22 und fast der ganze 23., außerdem einzelne Abschnitte.

Umgekehrt wurde manches aus den Briefen Weggelassene zu selbständigen Aufsätzen benutzt: 1. „Über die Gefahr ästhetischer Sitten“, 2. „Von den notwendigen Grenzen des Schönen, besonders im Vortrag philosophischer Wahrheiten“, 3. „Über das Erhabene“, 4. „Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst“, 5. „Über das Naive“. Auch diese Aufsätze erfuhren wieder manche Veränderungen: 2 und 1 wurden zu einem Aufsätze vereinigt unter dem Titel: „Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen“; 5 wurde der Anfang der herrlichen Abhandlung: „Über naive und sentimentalische Dichtung“.

Hans Schulz bemerkt sorgfältig alle wichtigeren Änderungen Schillers: ihm war in dieser Hinsicht Karl Breul 1884 in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Band 28, vorgegangen.

Das Werk von Hans Schulz verdient wegen seines reichen Inhaltes, seiner Zuverlässigkeit und seiner ansprechenden Form unbedingte Anerkennung, weiteste Verbreitung und sorgfältigste Berücksichtigung. Mit ihm hoffen wir, daß Schillers ursprüngliche und seine umgearbeiteten Briefe über ästhetische Erziehung mehr und mehr gelesen, genau verglichen und immer gerechter werden gewürdigt werden. In letzterer Hinsicht behalten wir uns einen besonderen ausführlichen Aufsatz vor.

Moritzburg b. Dresden, im August 1905. Paul Hohlfeld.

Verlagskatalog von Eugen Diederichs, Jena in Thüringen. Mit Abbildungen, Porträts und Kunstbeilagen. 8°. 92 S. (Jena 1904.)

Der in typographischer Hinsicht vorzüglich ausgestattete Katalog soll eine umfassende Übersicht über die Tätigkeit des Verlags von Eugen Diederichs, der 1896 in Florenz entstanden ist und sich seit 1904 in Jena befindet, geben, und zu diesem Zweck ist die Gesamtgruppe der Verlagswerke in 12 Abschnitte geteilt, wodurch zugleich ein Einblick in die Ziele, die der Verlag verfolgt, gestattet ist. Die beiden ersten Gruppen, die griechische und die romanische Kultur umfassend, mit einleitenden Bemerkungen von Otto Kiefer und Ludwig Kuhlenbeck, enthalten Schriften von H. Gomperz, K. Joël, W. Pater und O. Borngräber und Neuausgaben der Werke Platons, Epiktets, Marc Aurels, Pascals, Giordano Brunos und Leonardo da Vincis. Die Abteilung „Deutsche Mystik“, der eine einleitende Betrachtung von Hermann Büttner vorausgeht, umfaßt Schriften von Meister Eckehart, Tauler, Suso, Angelus Silesius, Comenius und Swedenborg, von denen das auf Veranlassung der C. G. herausgegebene Werk des Comenius „Unum necessarium“, mit biographischer Einleitung von Ludw. Keller, unsern Lesern bekannt ist. Eine kurze Abhandlung des letzteren „Zum deutschen Humanismus“ leitet die Zusammenstellung der zu dieser Gruppe gehörigen Schriften ein, der Neuausgaben der Werke des Paracelsus und der Colloquien des Erasmus von Rotterdam und der kulturgeschichtlich-biographischen Werke von E. Borkowsky und von F. Strunz. Wertvolle Veröffentlichungen enthalten die Gruppen „Deutsche Geschichte und Kultur“ und „Deutsche Romantik und ältere Literatur“, so die reich illustrierten Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Arnolds Vertreibung der Salzburger Protestanten, Blums Geschichte der deutschen Revolution und Neuausgaben von Werken Herders, Fichtes, Novalis', Hölderlins, Brentanos, Tiecks u. a. Die folgende Gruppe „Zur Philosophischen Kultur der Neuzeit“ leitet Leopold Ziegler mit einer entsprechenden Abhandlung ein; hier findet man Maeterlincks dramatische und philosophische Werke und Schriften von Ziegler, Hegel, Gomperz und Jacobs, und ihr schließt sich die Friedrichshagener Gruppe mit

Werken von Bölsche, Bruno Wille, Julius und Heinrich Hart, Pastor und Schwann an. Die letzten Gruppen sind der religiösen und künstlerischen Kultur und der Erziehung und Rassenfrage eingeräumt und werden von Betrachtungen von Arthur König, Alb. Dresdener und H. Driesmans eingeleitet. Hier findet man L. Tolstois Schriften, Ruskins und Emersons Werke und Schriften von A. Kalthoff, Eugen Heinrich Schmitt, Thoreau, Whitman, Muthesius, Schultze-Naumburg, Spitteler, Martersteig u. s. w. Der Katalog, der sich, wie alle Veröffentlichungen des Verlags, durch vornehme Ausstattung auszeichnet, sollte vorbildlich für ähnliche Verlagsanzeigen werden. G. A.

Ernst Friedrichs, Geschichte der einstigen Maurerei in Rußland nach dem Quellenmaterial der Großen Landesloge zu Berlin sowie der Petersburger und Moskauer Bibliotheken. XI u. 164 S. Berlin (Ernst Siegfried Mittler & Sohn) 1904.

Unsere Kenntnis von der russischen Maurerei ist gering. Sie beruht hauptsächlich auf den ziemlich dürftigen, überdies nur mit großer Vorsicht zu benutzenden Aufsätzen, die von Nettelblatt im Mecklenburgischen Logenkalender (1835—1837) veröffentlicht hat. Diesem Mangel sucht das vorliegende Werk zu begegnen; „es will — und zwar auf Grund neuen archivalischen Materials — zeigen, daß die russische Maurerei ein Stück Kultur in dem damals so kulturlosen und geistig armen Zarenreiche bedeutet und daß diese Kultur ausging von edlen und klugen Männern mit illustren Namen, die auch in der politischen Geschichte eine Rolle spielten“.

Von einem wirklich freimaurerischen Leben in Rußland können wir, wie der Verfasser überzeugend nachweist, vor 1771 nicht reden. Im März dieses Jahres entstand nämlich in Petersburg die Loge Apollo. Ihr Schöpfer war von Reichelt, ein Deutscher. Deutschen Stammes war auch die Mehrzahl der Mitgründer. Aber schon wenige Monate später erwuchs der jungen Pflanzstätte ein gefährlicher Mitbewerber in der von der Londoner Großloge ins Leben gerufenen Loge „Zur vollkommenen Einigkeit“, der in kurzem auch die Errichtung einer Provinzialloge folgte. Während die neue Schöpfung über reiche finanzielle Mittel verfügte, litt jene Mangel. Sie mußte daher schon im folgenden Jahre ihre Arbeiten einstellen. Trotz dieses Mißerfolges ließen die deutschen Brüder den Mut nicht sinken. In den nächsten Jahren wurden mehrere neue Logen gegründet und schließlich 1776 eine enge Verbindung mit den englischen Logen herbeigeführt. Die also Vereinigten arbeiteten nun mehrere Jahre mit außerordentlichem Erfolge nach dem schwedisch-berlinischen System. Im Jahre 1785 jedoch brach das Gebäude zusammen. Zahlreiche Brüder gingen in das Lager der schwedischen Großloge über und gründeten eine Provinzialloge. Bald lebte auch die englische Provinzialloge wieder auf. Aber

zu einem wirklichen Gedeihen kam keines dieser Institute. Aus Anlaß der Streitigkeiten und Mißhelligkeiten der Petersburger Brüder errichtete die Moskauer Loge eine russische Provinzialloge, ohne aber mit diesem Unternehmen großen Anklang zu finden. Als dann von Frankreich her das Gespenst der Revolution umzugehen begann, schlossen 1794 auf höheren „Wunsch“ sämtliche Logen ihre Arbeiten. Erst nach der Thronbesteigung Alexanders begann das maurerische Leben wieder zu erwachen und blühte, nachdem es 1810 die staatliche Anerkennung gefunden, rasch empor. Große Verdienste um die Herbeiführung der offiziellen Erlaubnis erwarb sich der damals in Rußland weilende Feßler. 1819 zählen wir dort zwei Großlogen, unter deren Aufsicht 31 Logen arbeiteten. Aber wiederum war den humanitären Bestrebungen nur eine kurze Frist vergönnt. Wir kennen zur Genüge den verheerenden Sturm, der nach der Ermordung Kotzebues gegen die sogenannten geheimen Verbindungen losbrach. Diesem Unwetter fiel, wie in zahlreichen andern Ländern, auch die russische Maurerei zum Opfer. Der kaiserliche Ukas vom 6. August 1822, der von Nicolai vier Jahre später erneuert wurde, blies ihr das Lebenslicht aus.

Der Verfasser hat sich seiner schwierigen Aufgabe mit einer Begeisterung gewidmet, die rückhaltlose Bewunderung verdient. Aus den warmen Tönen, die er anzuschlagen weiß, spricht die Sprache eines für seine Sache erglühten Herzens. Gern werden darum empfängliche Gemüter dieser Stimme lauschen. Auch ich habe mich diesem Zauber des inhaltreichen, anregenden Büchleins nicht zu entziehen vermocht. Trotzdem habe ich es schließlich nicht ohne ein Gefühl der Enttäuschung aus der Hand gelegt. Daß ich in zahlreichen, zum Teil grundlegenden Fragen anderer Meinung bin, als der Verfasser, daß ich beispielsweise auch die Verdienste Feßlers wesentlich höher einschätze, tut nichts zur Sache. Einspruch aber muß ich erheben gegen die Bemühungen des Verfassers, Bestrebungen zu rechtfertigen, wie sie in der strikten Observanz, in dem ganz unmaurerischen Klerikat und nun gar in der wüsten Gesellschaft der Rosenkreuzer zu Tage traten. Der Liebe Müh' ist völlig vergeblich! Die unbestechliche Klio hat über diese Ausgeburten spekulativer und intriganter Köpfe längst das Urteil gesprochen. Jeder Versuch, an diesem Verdikt zu rütteln, wird und muß scheitern. Der Behauptung des Verfassers z. B.: „Aufklärung und Vervollkommnung und Wohltun, das war die Devise der Rosenkreuzer“ (S. 14) widerspricht das unheilvolle Wirken der Berliner Dunkelmänner, der Woellner und Bischoffwerder, die zu den unbekanntem Oberen der Rosenkreuzer zählten, die aber auch die Lemuren waren, die dem Staate des Großen Kurfürsten und des Großen Friedrich das Grab gruben, widersprechen vor allem die schmachvollen, unter dem Einfluß der allmächtigen Rosenkreuzer

zustande gekommenen Zensur- und Religionsedikte von 1788. Was ferner die alte, auf Zschokke und seinen Kronzeugen Utzschneider zurückgehende Mär von den politischen Umtrieben der Illuminaten angeht, so sollte man diese unhistorische Reminiszenz heute endgültig in den Anekdotenschrein verweisen. G. S.

Halensee.

Jahrbücher der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. — Heft XXX. Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Kgl. Akademie. Gr. 8^o. 652 S. [Mit Abbildungen.] Erfurt, Karl Villaret (A. Frahm), 1904.

Der umfangreiche Band der Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Erfurter Akademie enthält eine Anzahl verschiedener Abhandlungen, von denen sich die beiden ersten mit der Gründung und den Schicksalen der Akademie vom Jahre 1754 bis zum Jahre 1846 beschäftigen, während die dritte Beiträge zur Geschichte und Statistik der Akademie im 19. Jahrhundert liefert. Außer Mitteilungen, die die Akademie selbst betreffen, enthalten diese von R. Thiele, D. Oergel und W. Heinzelmann verfaßten Aufsätze interessante literarische und kulturgeschichtliche Angaben und können als wertvolle Beiträge zur Geschichte des geistigen Lebens in den sächsischen Ländern gelten. Ein vierter von R. Loth verfaßter Aufsatz behandelt das Medizinalwesen und die medizinische Fakultät in Erfurt bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, eine Arbeit von bedeutendem kulturgeschichtlichen Wert, und die nächste Abhandlung von A. Lüttge beschäftigt sich mit der „Lebensarbeit eines Hohenzollern im Osten Europas“, mit der Regierung und dem segensreichen Wirken des Königs Karl von Rumänien und mit den Landesverhältnissen vor und nach dem Regierungsantritt des Fürsten. Neben mehreren kleineren Abhandlungen dürfte die Mitglieder der Comenius-Gesellschaft hauptsächlich ein Aufsatz von A. Baumeister „Ein Vorschlag zur Neugestaltung des Geschichtsunterrichts in der obersten Klasse unserer höheren Schulen“ interessieren. Von dem Gedanken ausgehend, daß der Geschichtsunterricht den Schüler befähigen soll, die in seinen Gesichtskreis fallenden staatlichen Dinge im richtigen Lichte zu sehen, damit er danach sein Urteil und insbesondere sein künftiges staatsbürgerliches Handeln einrichten kann, fordert der Verfasser, daß die Neugestaltung Deutschlands, daß Bismarck und sein Werk in den Mittelpunkt der Betrachtung des letzten Schuljahres gestellt werden, und daß die Ereignisse des Jahres 1870 und seine Folgen und die Verfassung des modernen Deutschen Reiches den Ausgangspunkt eines Geschichtsunterrichts bilden sollen, der dann rückwärtsgehend in der Schilderung bestimmter Zeitabschnitte den Schüler auf den Werdegang des modernen Deutschlands hinweist und später zusammenfassend die Entwicklung Deutschlands von 1648 an in geschichtlicher Folge vorführt. G. A.

Der Briefwechsel Karl Christian Friedrich Krauses zur Würdigung seines Lebens und Wirkens. Aus dem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Paul Hohlfeld und August Wünsche. Gr. 8°. IV, 640 S. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Th. Weicher), 1903.

Die zum ersten Male in solcher Vollständigkeit aus dem Gesamtnachlasse Krauses veröffentlichten Briefe geben ein anschauliches Bild von dem Charakter und dem Seelenleben des großen Denkers, der, wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht, mit unerschütterlichem Gottvertrauen die Anfeindungen, die ihm seine Lehre zuzog, erduldet und fortgesetzt bestrebt war, sein hohes Ziel zu erreichen, die gesamte Menschheit zu einem Bruderbunde, dem Menschheitsbunde, zu vereinigen. Die Briefe, die zumeist an den Vater Krauses gerichtet sind, stehen in zeitlicher Reihenfolge aufgeführt und gliedern sich in Gruppen nach dem jeweiligen Aufenthaltsorte des Schreibers. Die erste Gruppe stammt aus der Studentenzeit Krauses in Jena (1797 bis 1800) und gestattet Einblicke in den Entwicklungsgang des jungen Studenten und läßt erkennen, wie opferwillig und nachgiebig der Vater war, die zweite aus der Privatdozentenzeit an der gleichen Universität (1801 bis 1804) und gibt Aufschlüsse über die Entstehung der ersten Schriften Krauses und seine Erfolge als akademischer Lehrer, die dritte und vierte Gruppe stammen aus der Zeit seines Aufenthalts in Rudolstadt (1804 bis 1805) und in Dresden (1805 bis 1813) und sind sowohl in biographischer Hinsicht interessant, da sie schätzenswertes Material über Krauses ferneres Wirken enthalten, als auch in geschichtlicher Beziehung, da sie eine Menge Nachrichten aus der Kriegszeit bringen. Beigegeben sind diesem Abschnitte Besprechungen über Krauses Schriften zur Geschichte der Freimaurerei, über die auch die Briefe zahlreiche Bemerkungen enthalten. Von besonderem Interesse sind die Briefe aus Berlin, wo Krause Vorlesungen hielt und sein philosophisches System weiter ausbaute. Hierüber wie über sein Verhältnis zu den Freimaurern und über eine Anzahl berühmter Zeitgenossen enthalten die Briefe wertvolle Angaben. Von Berlin, wo Krause keine Anstellung erhalten konnte, ging er wieder nach Dresden, aber auch dort, wie später in Göttingen ging sein Wunsch, ein ihm zusagendes Lehramt zu bekommen, nicht in Erfüllung, und in den Briefen der letzten Gruppe, die aus den Jahren 1815 bis 1825 stammen, bricht oftmals der Schmerz über die unerfüllten Hoffnungen und die vielen Anfeindungen durch, aber das Bewußtsein, etwas Großes schaffen zu wollen und zu können, erhebt den philosophischen Geist stets wieder, und in angestrenzter Arbeit findet er Erholung und Zufriedenheit. Die Lektüre der Briefe ist nicht nur den Anhängern der Krauseschen Lehre, sondern jedem Gebildeten vom rein menschlichen, wie vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus zu empfehlen. G. A.

Karl Voßler hat in seiner Studie: Die philosophischen Grundlagen „zum süßen neuen Stil“ des Guido Guinicelli, Guido Cavalcanti und Dante Alighieri. Heidelberg, Karl Winter 1904 (110 S., 8° M. 3.60) nachgewiesen, daß der Minnegesang der Provence seit dem Albigenser-Kriege der bewußte Träger einer neuen Weltanschauung geworden ist. Dies Ergebnis, das durch eingehende selbständige Nachforschungen des Verfassers gewonnen worden ist, stimmt vollkommen überein mit dem, was wir an dieser Stelle in dem Aufsatz Kellers „Die Kultgesellschaften der deutschen Meistersinger“ (MCG 1902, S. 278 f.) angedeutet finden. Wenn man den Minnegesang, wie es hier geschehen ist, im Zusammenhang mit den „Sing-Schulen“ des 15., 16. und 17. Jahrhunderts betrachtet, so wird alles klar, insbesondere auch die Frage, welcher Art die „neue Weltanschauung“ gewesen ist, deren „bewußte Träger“ die Minnesänger gewesen sind. Hermann Reuter (Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, II. Bd. Berlin 1877 Buch V, Kap. XV) bezeichnet die Minnesänger trotz der Beobachtung, daß einzelne im Dogma ganz korrekt waren oder jedenfalls zu sein schienen — was hier Anpassung und was Verhüllung war, läßt sich sehr schwer entscheiden — als Träger der Aufklärung; man kann, glaube ich mit Voßler, den Standpunkt bestimmter kennzeichnen. Die natürliche Stellung des Troubadours war demgemäß, sagt Voßler, auf Seiten der Ketzer — Voßler meint die Waldenser — und dort haben auch viele, ohne das katholische Dogma geradezu abzuschwören, mit ihren Neigungen gestanden, mit ihren „Sirventen“ gekämpft. Wenn sich in jener Literatur keine ausgesprochenen Häresien finden, so ist's wohl nur, weil man sie nachträglich vertilgt hat. — Wir empfehlen die Schrift von Voßler der Beachtung unserer Leser.

Bemerkungen und Streiflichter.

Ein bekannter Künstler bemerkt in seinem Tagebuche: „Mein eignes Leben sei das wahre Kunstwerk, das ich mit der möglichsten Vollkommenheit auszuführen bemüht sein will.“ Wer dies liest, fühlt sofort, daß diesen Vorsatz kein heutiger Künstler, überhaupt kaum irgend ein bekannter Zeitgenosse geschrieben haben wird. Die heutige Welt kennt im allgemeinen nur ein „Ausleben“ und höchstens eine Ausgestaltung des äußeren Lebens im Glanze des edelen Genusses, der Geltung und des Besitzes. Diesen Zielen gegenüber tritt das Innenleben, d. h. der künstlerische Ausbau des eignen Seelenlebens mehr oder weniger zurück; kaum räumt man ein, daß die Arbeit am eignen Innenleben zu den Aufgaben großer Seelen gehöre; daß es aber der höchste Zweck sein soll, nach möglichster Vollkommenheit zu streben, wie in der obigen Bemerkung Joseph Schreyvogel († 1832) behauptet, das wird heute nicht leicht Einer zugeben.

Handschriftliche Dokumente früherer Jahrhunderte sind meist nur dann mit einiger Vollständigkeit auf uns gekommen, wenn sie im Besitz von Korporationen öffentlich-rechtlichen Charakters gewesen sind, die, wie Staatsbehörden und Kirchen oder staatlich und kirchlich unterstützte Organisationen, wie Städte, Universitäten u. s. w., sich bis auf die Gegenwart erhalten haben. Diejenigen Dokumente, die aus der Tätigkeit von Privaten oder von Organisationen privaten Charakters erwachsen sind, sind mit dem Absterben dieser Privatpersonen oder freien Organisationen in älteren Zeiten meist zu Grunde gegangen. — Wenn es sich nun aber gar um Dokumente handelt, die aus der Tätigkeit solcher Organisationen stammen, die die Spuren ihrer Wirksamkeit absichtlich verwischt haben, — man denke nur an die Christengemeinden der ersten Jahrhunderte oder an die Waldenser — so kann man ermessen, wie selten solche Dokumente heute sein müssen. Sind aber etwa deshalb solche Organisationen nicht vorhanden gewesen? Es trifft sich glücklich, daß ihre Feinde fortgesetzt von ihrem Dasein Zeugnis ablegen.

Im 46. Kapitel seiner ersten Apologie spricht Justin der Märtyrer seine Auffassung des Christentums in folgenden bezeichnenden Sätzen aus: „Wir werden gelehrt, daß Christus der eingeborene Sohn Gottes sei, und haben ihn im Vorausgehenden als die Vernunft (λόγος) bezeichnet, an der das ganze Menschengeschlecht Teil erhielt. Und diejenigen, welche mit Vernunft gelebt haben, sind Christen, auch wenn sie für Atheisten erklärt wurden, wie bei den Griechen Sokrates, Heraklit und ihresgleichen, bei den Nichtgriechen Abraham, Ananias, Azarias, Micha, Elias und viele andere, deren Taten oder Namen aufzuzählen wir jetzt unterlassen, weil wir wissen, daß es zu weitläufig wäre. Also waren auch die vor Christus Geborenen, wenn sie ohne den Logos lebten, unchristlich (ἀχρηστοί), Feinde Christi und Mörder derjenigen, die mit dem Logos lebten. Diejenigen aber, die mit dem Logos lebten, sind Christen, furchtlos und unerschrocken.“

Wie schwankend und vieldeutig der Begriffsinhalt von Worten ist, zeigt die Geschichte des Wortes „Christentum“ in allergrößter Deutlichkeit; was wird nicht heute und was ist nicht seit Jahrhunderten alles unter dieser Flagge gesehelt und mit dieser Flagge gedeckt worden. In gewissem Sinne geht es allen vielgebrauchten Allgemeinbegriffen so, natürlich auch den Worten Idealismus und Humanismus. Wir haben deshalb, indem wir letztere Namen hier gebrauchen, stets hinzugefügt, daß wir sie im Sinne Herders, Schillers und Goethes verstanden wissen wollen, nämlich als Kennzeichnung der Lehre von der „schönen Menschlichkeit“. Wir lehnen alle anderen Auslegungen und Ausdeutungen der vielgeschmähten Worte ab und werden jedem Versuche, diese Namen von neuem zu entwerten und unbrauchbar zu machen, entgegentreten.

In seiner Schrift „Unum necessarium“, das Einzig Notwendige, die wir in der Übersetzung Seegers seitens der C. G. im Verlage von Eugen Diederichs in Jena neu herausgegeben haben, sucht Comenius seinen Brüdern — wie er sagt — die höchsten Forderungen der Religion, wie er sie versteht, nahe zu bringen und ans Herz zu legen. Er tut dies, indem er sich an die Worte der h. Schriften und an Sokrates, Plato und andere anlehnt. Man erkennt aus der ganzen Schrift den gelehrten Theologen, aber auffallend ist doch, daß er als „das Eine, was not ist“ nicht, wie es die Theologen der herrschenden Kirche zu tun pflegten, den Glauben, sondern die Weisheit bezeichnet (Seeger S. 200). Christus, der uns die Regel von dem Einigen, was not ist, gegeben, nennt er in dem gleichen Sinne „den einigen Lehrer der Weisheit“. (S. 202.) Die „Weisheit“ umfaßt doch mehr als der „Glaube“.

Da die älteren Akademien als verbotene Gesellschaften galten, so hatten sie das Bedürfnis, Versammlungsräume zu beschaffen, die gegen das Eindringen von Außenstehenden wohl und gehörig gedeckt waren. Im 15., 16. und 17. Jahrhundert sehen wir sie vielfach in chemischen Laboratorien, Bauhütten, Schmelzhütten, Münzhäusern etc. tätig. (Näheres siehe MCG Bd. IX 1900, S. 125.) Daneben aber begegnen uns vielfach allein gelegene Gartenhäuser schon im 17. Jahrhundert. — Merkwürdig ist nun, daß die neue englische Sozietät auch in dieser Beziehung in den Gewohnheiten der älteren bleibt (siehe Keller, J. G. Herder etc. 1903, an verschiedenen Stellen). Noch im Jahre 1806 wurde die Loge „Ernst zum Compaß“ in Gotha im Gartenhause eines Mitgliedes (Madelung) eröffnet. — Ähnliche Beispiele ließen sich zahlreich beibringen.

Niemand kann die Geschichte der „Society of Masons“ recht verstehen, wer die Geschichte der Society of Friends, d. h. der unter dem Namen der Quäker oft und viel genannten, aber schlecht genug gekannten Kultgesellschaft nicht kennt (vgl. über sie H. Weingarten, die Revolutionskirchen Englands, Leipzig 1868 und L. Keller, die Reformation und die älteren Reformparteien, Leipzig 1885). Beachtenswert ist in hohem Grade, daß beide „Sozietäten“ sich in gewissem Sinne ablösen, d. h. seit den Menschenaltern, wo die eine Sozietät niedergeht, kommt die andere zu hoher Blüte und zu großem Einfluß. Aber noch viele andere sehr merkwürdige Beobachtungen drängen sich demjenigen auf, der beide Sozietäten unbefangen betrachtet und erforscht.

Das Wesen und die Naturgeschichte der Sekten, die es freilich nicht nur auf religiösem, sondern auch auf politischem und wissenschaftlichem Gebiet gibt und die nicht nur in der Christenheit, sondern in allen Weltreligionen von je eine Rolle gespielt haben, bildet ein beachtenswertes Kapitel für alle die, die sich mit der Geistesgeschichte beschäftigen. Hier nur einige charakteristische Merkmale der Sekte und der sektenhaften Eigenart. Ihre Wortführer sind stets geneigt, im Kampfe mit dem Gegner mehr das Trennende als das Verbindende zu betonen; weit über der Allgemeinheit und deren Fortschritt steht ihnen das Wohl und der Fortschritt der eigenen Fraktion; eben diese letztere ist im Besitz der Wahrheit, und zwar der ganzen Wahrheit, während die übrigen keinen Funken von Wahrheit

haben und ganz dem Teufel verfallen sind. Die Folgen, die sich aus dieser planmäßig geförderten und genährten Überzeugung für die Gesinnung und den Charakter der Anhängerschaft ergeben, sind oft mißlicher Art: das Bewußtsein des Alleinbesitzes der Wahrheit erzieht zum Dünkel und zur Intoleranz. Da der Hochmut bekanntlich ein gefährlicher Feind der Einigkeit ist, so ist jede Sekte geneigt, sich in weitere Sekten zu spalten, deren jede dann natürlich wiederum ihrerseits im Alleinbesitze der Wahrheit ist. — Wenn man auf diese Merkmale hin die Geschichte der Kultgesellschaften des Humanismus prüft, die von ihren Gegnern gern eine „Sekte“ gescholten werden, und sich fragt, ob sie die Intoleranz und den Dünkel als Kennzeichen besitzen, so muß man beides verneinen; ebensowenig haben sie das Trennende zu betonen gepflegt, sondern sie sind durch alle Jahrhunderte die Träger des Unions-Gedankens gewesen.

Die Verwandtschaft der Weltanschauung, wie sie Goethe vertritt, mit derjenigen Giordano Brunos ist oft betont worden; sie tritt in den bekannten Versen Goethes klar hervor:

„Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe;
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
Sodaß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.“

Aber sie erhellt auch aus vielen anderen Stellen der Goetheschen Werke. Man kann ja an manchen Stellen zweifeln, ob er diese Weltanschauung mehr Spinoza oder mehr Spinozas Lehrer Giordano Bruno entnommen hat, — man weiß ja, wie sehr Spinoza von Bruno abhängig ist — aber in dem entscheidenden Punkte, in der Frage, ob Gott als persönliches Wesen zu betrachten sei, steht Goethe Bruno unzweifelhaft näher als Spinoza. Gewiß ist Goethes Gottesbegriff sich nicht immer gleichgeblieben und nicht in allen Punkten widerspruchlos, aber sicherlich ist es unrichtig, daß Goethe, wie Bielschowsky meint, nur unter den Nachwirkungen überwundener Lebensabschnitte gelegentlich von Gott als einem persönlichen Wesen rede und daß nach Goethes Auffassung das Göttliche nur im Menschen zum Selbstbewußtsein kommt. Vielmehr ist es nicht zweifelhaft, daß ein starker Einschlag der Alleinslehre des Humanismus durch Goethes gesamte Denkart hindurchgeht, der nicht bloß ein Rest der Kinderjahre war. Vielmehr sagt Siebeck mit Recht, daß Goethe stets von dem Verlangen nach einem menschlich-persönlichen Verhältnis zu seinem Gott erfüllt geblieben ist, und daß der Glaube an die Beseelung des Alls, die man wohl Pantheismus, nämlich Persönlichkeits-Pantheismus, nennen kann, sehr wohl mit jenem Verlangen vereinbar ist.

Es gibt keinen deutlicheren Beweis für die centrale Stellung, welche die Alleinslehre des Platonismus in den Kultgesellschaften des Humanismus aller Jahrhunderte besessen hat, als die beherrschende Stellung, welche das All, und der Hinweis auf das All (Weltganze) in der Symbolik wie im Sprachgebrauche ihres Kultus einnimmt. Nachweise für das 14. Jahrhundert finden sich bei Keller, die Reformation und die älteren Reformparteien Leipzig 1885, S. 119 ff.

Für das 17. Jahrhundert braucht man nur die Symbolik des „Palmbaums“ (Palmenordens) und die der „drei Rosen“ in Hamburg zu vergleichen. Auf dem Buchzeichen (Kleinod) des Comenius, das jetzt auch das Zeichen der C. G. ist, kehrt der Hinweis auf das deutlichste wieder. Dieses „Kleinod“ des Comenius versinnbildlicht die Gottheit, die Einheit und das All. Zwei ineinander liegende Kreise umschließen die bildliche Darstellung des Weltalls mit Sonne, Planeten, Mond und Erde. Und dabei ist es merkwürdig, daß dieser Hinweis auf das All mehr oder weniger auf jedem Kleinod der Sozietäten der damaligen Zeit, so sehr dieselben auch sonst in Einzelheiten sich voneinander unterscheiden, wiederkehrt. Es sollte eben offenbar jedes Mitglied auf diesen Punkt ausdrücklich hingewiesen werden. Selbst solche „Sozietäten“, die zu staatlichen Anstalten umgestaltet worden waren, wie z. B. die „Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften“ — so lautet noch im Jahre 1702 der Titel der Königl. Preussischen Akademie zu Berlin — hat diese Hinweise auf ihren Kalendern anfänglich in ähnlicher Art beibehalten.

Wir haben wiederholt an dieser Stelle betont, daß die aus den Kreisen der alten Kultgesellschaften stammenden Druckwerke und Bücher sehr oft an den Titelpuffern und Titelvignetten und der darin zum Ausdruck gebrachten Symbolik zu erkennen sind. Bei den Original-Drucken der meisten Schriften Valentin Andreaes und Comenius' läßt sich dies beobachten. Interessant ist nun, daß die Symbolik der Titelpuffer bis ans Ende des 18. und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts fort dauert und daß über diese damals mit aller Wichtigkeit behandelte Frage eingehende Verhandlungen zwischen Verfasser, Verleger und Drucker stattzufinden pflegten; fast regelmäßig wünschten die Beteiligten mit der Wahl der Vignetten bestimmte Ansichten und Absichten zur symbolischen Darstellung zu bringen. (Vergl. z. B. den Brief Schillers an seinen Verleger Crusius vom 17. April 1788 bei Jonas, Schillers Briefe II, 45.)

Auch das 16. und 17. Jahrhundert hat die Klassiker der antiken Welt gelesen, aber während das 15. Jahrhundert, das Zeitalter des Humanismus, die Alten als Quelle der Weisheit las, haben die späteren Jahrhunderte sie mit dem Auge der Grammatiker gelesen. Und was für die Zeit der Renaissance zutrifft, das zeigt sich in gleicher Weise auch im Zeitalter des deutschen Neuhumanismus, nämlich im 18. Jahrhundert. Es war ein ganz neuer Geist, in dem Männer wie Herder und Heyne die Alten lasen, und dieser Geist übertrug sich auf Goethe und Schiller und alle gleichdenkenden Zeitgenossen: nicht die Gelehrsamkeit und nicht philologische Neigungen, sondern das Bedürfnis des Herzens führte sie zur Antike, die sie mit der Liebe gleichgesinnter und gleichstrebender Geister umfaßten.

Decknamen und Deckorganisationen. Seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatte der „Orden der Freundschaft“ und seine Logen — er ist unter dem Namen des Amizisten-Ordens bekannt geworden — sehr heftige Verfolgungen an allen seinen Hauptsitzen, d. h. an allen Universitäten, zu erdulden. Es schien den führenden Brüdern unmöglich, unter dem bisherigen Namen den Orden weiter zu führen und wieder zu Bedeutung zu bringen. Man kam daher auf den Gedanken, dem Orden „eine sichere

Decke“, wie man sagte, zu geben. Darüber wird in der Schrift „Graf Guido von Taufkirchen oder Darstellung des zu Jena aufgehobenen Mosellaner- oder Amizisten-Ordens“ u. s. w., Weißenfels und Leipzig 1798, S. 148 in folgender Weise berichtet: „Es war nichts zur Ausbreitung und Vermehrung des Ordens notwendiger als eine gewisse allgemeine Benennung, unter welcher der Orden öffentlich auftreten und gleichsam einen Aufruf und eine Einladung zu sich ergehen lassen konnte. Daß diese Benennung auf der einen Seite geeigenschaftet sein mußte, Aufsehn zu erregen, und auf der andern keiner Verfolgung entgegensehen dürfe, davon war man im voraus hinlänglich überzeugt. Nach der Errichtung der literarischen Gesellschaft in einigen akademischen Logen geriet der Orden auf den Einfall, sich zu obigem Behuf **Gesellschaft der Philosophen und Naturforscher** zu nennen . . . so, glaubte man, würde dieser Titel . . . zu einer sicheren Decke dessen dienen können, was im Heiligtum des Ordens selbst vorging.“

Diejenigen landesherrlichen Edikte des 18. Jahrhunderts, welche die Aufhebung der akademischen **Ordens-Verbindungen** anordnen, richten sich durchweg gleichzeitig gegen die **Landsmannschaften**; man war überzeugt, und zwar mit Recht, daß die ersteren so lange nicht verschwinden würden, wie die Landsmannschaften ihnen Deckung boten. In Rostock waren die akademischen Orden und ihre Logen in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts bereits stark und tief eingewurzelt. Daher hielt man im Jahre 1750 die strengsten Maßregeln dagegen für nötig. Ein Edikt, das in eben diesem Jahre erging, bezeichnet als Kennzeichen der Orden: 1. Titulum Senioris (den Namen „Senior“), 2. Signum aliquod distinctivum in pileo vel veste (ein Abzeichen an Hut oder Rock), 3. Symposia nationalium speciem prae se ferentia (Freundschafts-Mahle, die sich als landsmannschaftliche Feste geben). (Meiners, Geschichte der hohen Schulen. Göttingen 1805. IV, 173.)

Erwiderung.

Im 4. Heft dieser Zeitschrift gibt Ludwig Goldschmidt eine „Berichtigung“ zu meiner Beurteilung seiner Schrift über Kant, die mit den Worten schließt: „Der Referent kann sich an obigem Beispiel davon überzeugen, daß die „Worttreue“ auch für ihn nicht ausreichend gewesen ist.“ Dies muß ich zugeben, aber die Ursache liegt nicht in einem Mangel auf meiner Seite, sondern in einer unbestimmten und dunklen Ausdrucksweise Goldschmidts, wie der Leser aus den von ihm mir gerade zur „Berichtigung“ entgegengesetzten Sätzen seiner Schrift ersieht: „Als er (Kant) zu schreiben begann, war der deutsche Rationalismus in höchster Blüte; es schien, als ob das Dogma der Schrift durch Dogmen der Vernunft abgelöst sei. Da wandte sich sein Blick, frei von historischer Blendung, zurück auf den Ursprung und die ersten Quellen aller Erkenntnis!“ Wann ist diese Zurückwendung geschehen? Nach dem Wortlaut dieser Sätze offenbar damals, als der deutsche Rationalismus in höchster Blüte stand. Dies eben habe ich als Goldschmidts Meinung angenommen, und wenn ich hierin geirrt habe, ist es nicht meine Schuld.

Blasewitz, im September 1905.

Heinrich Romundt.

Register

zum vierzehnten Bande (1905) der Monatshefte der C. G.

Die Buchstaben C und K, F und V, I und J sind verbunden.

A.

Abälard 257.
Abbalda, Ant. de 176.
Abel, Jac. Friedr. 69 f. 74. 79 f. 87 f.
Abercorn, Earl of 177.
Abt, Th. 70.
Adami, Tob. 242 f.
Addison, J. 44. 103.
Akademien 48. 56. 160. 171. 209.
222 und öfter.
Alchymie 155. 208.
Alsted 160.
Altmann, Georg 86.
Altorf 243.
Amizisten-Orden 307.
Amort, Euseb. 151.
Andreae, J. V. 74. 91. 160. 210. 240 f.
307.
Anhalt, Anna von, geb. Gräfin zu
Bentheim 209.
— Christian von 209.
— Dorothea Sibylla von 57.
— Ludwig von 209.
Apollonius von Tyana 208.
Apulejus, Lucius 208.
Arche Noahs s. Noah.
Arminius, Jac. 57.
Arndt, Joh. 244.
Arnold, Gottfr. 258.
Aufklärung 43.
Augustenburg, Fr. Chr. Herzog von
295 f.

Augustinus 208. 215.
Autenrieth, J. Fr. 71. 75.
Averlino, A. s. Filarete 209.

B.

Baco von Verulam 58. 90. 159.
Baden, August Prinz von 274.
Baggesen, J. P. 141. 296.
Baptisten 53.
Bartoli, Pieraccino 172.
Basedow 162.
Bayern 150 f.
— Max III. Joseph von 152.
Bayreuth, Friedrich Markgraf von 69.
Beck, Heinrich 109 f. 130.
Beil, Joh. Dav. 110.
Bentzel, Jos. Frhr. von 107.
Berlichingen, von (Familie) 75.
Bernegger, Matth. 244.
Besold, Chr. 241 f.
Beulwitz, von (Familie) 81.
Bilfinger, K. Fr. 72. 74.
Bischoffswerder 300.
Bismarck 189. 301.
Bock, von (Familie) 75.
Bodmer, J. J. 46. 86.
Boeck, Mich. 110. 123.
Böhmische Brüder 57.
Boetzelaer, Graf 57.
Boie, H. Chr. 51. 83. 125.
Bourignon, Frau von 258.
Brachvogel, E. 38 f.

Brandenburg, Friedrich Wilhelm
der Große Kurfürst 53.
Braunschweig 285.
— Ferdinand von 287.
— Friedrich von 287.
Braunschweig-Lüneburg, August von
240 f.
Breitinger, J. J. 46.
Breitkopf, Chr. Gottl. 126.
Breyer (Familie) 75.
Brühl, Graf 281. 285.
Bruno, G. 55. 306.
Bruno, H. Jul. 167.
Büchner, L. 264.
Bühler, Alfr. Christ. 75.
— Friedr. Gottl. 75.
Bürger, G. A. 76. 83 f.

C. K.

Kästner, A. G. 83.
Campanella 160. 240 f.
Campe, J. H. 163.
Kant 142. 147. 161. 189 f. 238. 253 f.
260. 261 f. 289. 296. 308.
Kanter, Joh. Jac. 108.
Kapff, Jos. 80.
— Sixtus J. 75.
Carpser, P. 46.
Katakomben 56. 72. 213 f.
Katharer 257.
— s. a. Waldenser.
Cavalcanti, G. 303.
Kazner (Familie) 75. 108.
Celtis, K. 174.
Kempis, Th. a 258.
Kepler, Joh. 152. 243 f.
— Ludw. 244.
Chamberlain, H. St. 209.
Chandos, Herzog von 48.
Cicero 227.
Kielmannsegge, Baron von 177.
— Chr. Albr. Graf von 83.
Kilmarnok, Lord 275.
King, Peter 155.
Kinsky, Graf 76. 107.
Kirchhöffer, J. G. 110.
Clairvaux, Bernh. von 279.
Klein, A. von 109 f. 123.

Kleist, E. Chr. von 205.
Clemens IX., Papst 160.
Clifford, Lord 275.
Klopstock 51.
Knigge, A. F. Fr. L. von 119.
Cocchi, Ant. 180.
Königsberg i. Pr. 209. 283.
Körner, Chr. G. 126 f. 187. 206. 292.
Kohlo i. d. Lausitz 285.
Coligny, Luise von 57.
Colonna, Friedr. Graf von 75.
Comenius 58. 74. 152 f. 157 f. 162.
239. 248 f. 255 f. 305. 307.
Condé 57.
Corneille 23.
Coronin-Krasinska, Franziska von
282.
Cotta (Familie) 75.
Kotzebue, A. von 24.
Krause, K. Chr. Fr. 194 f. 253 f. 302.
Crudeli, Tom. 180. 184.
Crusca, Akademie der 176.
Kuh, E. 25. 37.
Kuntze, J. E. 5.
Kunze, Joh. Fr. 127.
Kurland, Karl Chr. Jos. von 282.

D.

Dalberg, Fr. Hugo Baron von 107.
— Heribert Baron von 75. 107 f.
— Karl Th. A. M. von 110. 120. 137.
Dannecker 67. 80.
Dante 303.
Darwin, Ch. 2. 10. 237.
Dertinger (Familie) 75.
Derwentwater, Lord 186. 270.
Deutsche Gesellschaften 58.
Diderot 41.
Dietrichstein, Sophie Freiin von 74.
Dietz, Karl 75.
Dilthey, W. 291.
Ditfurth, Franz Baron von 75.
Döllinger, J. J. J. S. v. 257.
Dönhoff, Gerhard Reichsgraf von 58.
Dresden 129. 272 f. 277.
Droste-Vischering, von 156.
Drück, Ferd. 71. 81. 119.
Du Plessis-Mornay 57.

E.

Eckart, Meister 53.
Eckhof, K. 210.
d'Elbée, Ritter 273.
Elsässer, Carl 75.
— Gottl. Fr. 75.
Elwert 81.
England, Friedrich Ludwig von 48.
— Georg I. von 177.
Epikur 227.
Erfurt 110 f. 301.
Esmarch, Chr. H. 50. 84.

F. V.

Faber (Familie) 75.
Vaihingen 246.
Falcke, Fr. von 76. 83.
Falk 151.
Vasari 172. 182.
Fechner, G. Th. 1 f. 138. 195. 237. 258.
Vedānta 207.
Ferguson, A. 90.
Feßler 300.
Feuerlin (Familie) 73.
Fichte, J. G. 264. 267 f. 283 f. 296.
Vieth, von 273.
Vietinghoff, von 286.
Figulus, Petrus 58.
Filarete (Averlino) 209.
Fischer, Kuno 264.
— Reinh. Ferd. Heinr. 69.
Vitzthum von Eckstädt, Graf 273.
Vives, Ludw. 160.
Flemming, P. 152.
Florenz 57. 171. 209. 271.
Voltaire 84.
Voß, J. H. 51. 76. 83.
Francke, A. H. 162.
Franklin, Benj. 44 50.
Freimaurer 43 f. 51. 59. 71 f. 155.
270 f. 299 f. 302.

G.

Galilei 180.
Garve 191.
Gebler, Tob. Frhr. von 107.
Gellert 163. 205.
Geminiani, Fr. X. 177.

Gemmingen, K. A. von 74.
— Maria Anna von 74.
— Otto Frhr. von 119.
George, Henry 3.
Gerstenberg, H. W. von 76. 83.
Gervinus, G. G. 30.
Gesner, J. M. 163.
Geusau, A. von 274.
Ginori, Giov. 172.
Gleim, J. W. L. 84. 125.
Gnostizismus 218.
Goethe 10 f. 23. 41. 43. 59. 65. 77.
106. 130. 145. 147. 182. 234 f. 253.
287. 293. 306.

Gotha 305.
Gotter, Fr. W. 83.
Gottsched, J. C. 281.
Gregorovius, F. 169.
Grienwaldt 151.
Griepenkerl, R. 23.
Grillparzer 21. 33 f.
Groß, Joh. Ad. 75.
Grotius, H. 57. 70.
Gualdo, Theod. 176. 181.
Günther, Chr. 152.
Guibal, Nic. 69. 155.
Guinicelli, G. 303.
Guyon, Frau von 258.

H.

Händel 177.
Hafenreffer 241.
Hagedorn, Fr. von 294.
Hahn, Friedr. Graf von 84.
Hainbund 50 f. 76. 83. 126.
Haller, Alb. von 81. 152.
Halm, Fr. 38 f.
Hamann, J. G. 238.
Hamburg 46. 58. 307.
Hardenberg, Friedr. Aug. von 71 f.
— Joh. Ernst von 74.
Harnack, Ad. 203.
Harper, Ad. Fr. 69.
— Joh. 69.
Hartknoch, Joh. Friedr. 108.
Hartlieb, S. 74.
Hartmann, K. Fr. 70.
— Chr. Friedr. 75.

Hartmann, Joh. Georg 75.
Hastings, Lord, Graf v. Huntingdon 181.
Haug, Balth. 68.
— Friedr. 79. 111.
Haym, R. 59. 264.
Hebbel, Fr. 21 f. 42.
Hecker, Jul. 162.
Hegel 22. 87. 94. 195. 201.
Heidelberg 119. 203.
Heideloff, P. 80.
Heiden, Heinr. von 76.
Heraklit 304.
Herder 43 f. 59. 65. 70. 77. 121. 132.
137. 146 f. 161. 207. 210 f. 233. 287. 307.
Hessen, Landgrafen von 57.
Hessen-Darmstadt, Friedrich von 274
Hessen, Georg von 274.
— Ludwig, Erbprinz von 102.
— Ludwig IX., Landgraf von 121.
— Ludwig X. von 121.
Hetsch, Ph. Fr. 80.
Heugelin (Familie) 75.
Heyne, Chr. G. 307.
Hieber (Augustiner) 151.
Hochstetter, J. A. A. 75.
— Joh. H. 70 f.
Hölty, Ludw. 83.
Hövel, Ludw. Frhr. von 107.
Hoffmann (Karlsschüler) 71. 73 f.
Hoffmann von Fallersleben 22.
Hohenlohe (Familie) 57.
Hohenzollern, Haus 57.
— Johann Georg von 57.
— Joachim Friedrich von 57.
Hopf, Phil. A. 71. 88. 121.
Hopfengärtner, Joh. 75.
Horus 182.
Hoser, Conr. Friedr. 74 f.
Hoven, Fr. Wilh. von 79. 81.
Huber, L. Ferd. 126 f.
Hufeland, Chr. W. 205.
Humanismus 55. 61 f. 154. 188. 208 f.
257. 304 f.
Humanität 43. 55. 99. 237.
Humboldt, W. von 143. 188.
Hume, David 192.
Hund, K. G. Reichsfrhr. von 273 f. 284.

I. J.

Jablonski, D. E. 58.
Jacobi, Fr. H. 106.
Jacopi, Marco 172.
Iffland 109 f.
Illuminaten 301.
Johannes der Evangelist 215.
— der Täufer 57.
Joseph I., Kaiser 281.
— II., Kaiser 76. 107. 120.
Jungius, Joach. 74. 162.
Justin der Märtyrer 304.

K. siehe C.

L.

Lange 162.
Latomien 213 f.
Laube, H. 20. 38 f.
Lavagelli, Karl 176.
Lavater 163.
Lazarus-Ritterorden 58. 284.
Leibniz 70 f. 74. 90. 152. 204.
Leisewitz, J. A. 115.
Lempp, Fr. 80. 87 f. 101 f. 116. 122 f.
Lengefeld, Charl. von 124.
— Karoline von 81.
Lessing, E. G. 65. 70. 77. 109. 203 f.
235. 258.
— K. G. 205.
Libertiner 55.
Lichtwer 84.
Liegnitz und Brieg, Joh. Christian Herzog von 58.
Locke, J. 58. 65. 90. 155.
Logau, Fr. von 258.
Loggien 213 f.
London 44. 48. 59.
Lothringen, Franz Stephan von 179.
Ludwig, XIV. 203. 275.
— Otto 20. 25.
Lumisdén, Andr. 275.
Luther 57.

M.

Macchiavelli 35. 173.
Macleané, J. H. 185. 270.
Mähren 249.

Magie 208.
Manichäer 209.
Manteuffel, Ernst Chr. Graf von 280f.
Marschall, Familie von 81.
— August Dietrich von 280.
— Ernst August von 279.
— Ernst Friedrich von 279.
Massenbach, von 81.
Mecklenburg, Ernst G. Albr. von 282.
— Georg Aug. von 282.
— Karl Ludw. Friedr. von 282.
Medern, Baron von 281.
Medici, Cosimo III. von 175.
Mendelssohn, M. 70. 205.
Menno Simons 53.
Meyr, M. 25.
Mieg, Joh. Fr. 119.
Miller, F. 81.
— Joh. M. 51. 84.
Milton, J. 45. 103.
Mises, Dr. s. Fechner.
Moralische Wochenschriften 43.50.
Moritz, K. Ph. 205.
Moser, Joh. Jac. 76. 112.
— Wolfg. Jac. 75.
Mosheim, Gottl. Chr. von 75. 102. 106.
Musen-Almanache 50.
Mylius, G. E. 205.
Mystik 77. 142.
Mystiker, Deutsche 53.

N.

Nassau-Oranien, Haus 57.
Natter, J. L. 181 f. 184.
Naturphilosophen 161. 244.
Neri, Regolino 176.
Nero, Tommaso del 174.
Neuplatonismus 77. 142. 209. 218.
Neupythagoräer 208.
Newman, Kardinal 53.
Newton, H. 177.
— J. 58. 70. 155. 211.
Niederlande 53.
Nietzsche 156. 189. 237.
Nicolai, Friedr. 106. 166.
Nikolaus v. Straßburg 53.
Noah, Arche des 56. 174.
Nürnberg 247.

O.

Oeser, A. Fr. 127. 292.
Österreich, Maria Josepha von 281.
Oetinger, von (Familie) 75.
Offterdinger, Ph. A. 71.
O'Keef 276.
Oncken, J. G. 53.
Opitz, Martin 75. 152.
Oranien, Luise Henriette von 57.
— Wilhelm I. von 53.
— Wilhelm IV. von 182.
Orpheus 143.
Overberg, Bernh. 156.
Oxe, R. 182.

P.

Palmbaum (Sozietät) 74 244. 307.
Pantheismus 53. 55. 306.
Panzona, Cosimoda 172.
— Matteo da 172.
Pasciò, Monsiu 180.
Pastor, Adam 53.
— Ludw. 169.
— Willy 1.
Pater, Walter 154.
Patrioten 46.
Peter von Bruis 257.
Peter der Große 35.
Petersen, Wilh. 71 f. 79 f. 87 f.
Petrobrusianer 257.
Petrus der Ehrwürdige, Abt von Cluni 257.
Pfaff (Familie) 75.
Pfalz, Dynastie 57.
— Karl Ludwig von der 203.
— Karl Theodor von der 111.
Philippi, Jac. 257.
Philo von Alexandrien 258.
Pietismus 43. 258.
Platner, E. 296.
Plato 56. 96. 142 f. 154. 208. 228. 305.
Platoniker und Platonismus 56 f.
77. 103. 134. 154. 170 f. 207 f. 218. 306.
Plieninger, Th. 81.
Podewils, von (Minister) 204.
Pöhmer 245.
Poetische Assoziationen 82 f.
Poiret, P. 258.

Pomponius Laetus 171.
Preußen, Friedrich der Große von 47.
68. 168. 204. 270 f. 274. 280 f. 286.
— Friedrich Wilhelm I. von 204.
— Friedrich Wilhelm II. von 133. 205.
— Luise Königin von 121.
Pufendorf, S. 83. 203.
Puttlitz, G. Gans von 38 f.
Pythagoräer 57.
Pythagoras 143. 228.

R.

Radziwill, Fürst 160.
Rahbek, K. L. 51.
Ramler 258.
Ramsay, Andr. M. 270 f. 274.
— Mich. 185.
Ratichius 162.
Redinger, J. J. 153. 255 f.
Réfugiés 53.
Reichelt, von 299.
Reinhardt, Joh. Chr. 127 f. 292.
Reinhold, K. L. 141.
— L. 296.
Reinwald, J. H. 71. 115.
Resewitz, G. 163.
Reumont, A. 169.
Reventlow, Fr. Graf 83.
Rheinwald, Jac. Chr. 75.
Riedesel, von (Familie) 73. 75.
Rieger, Phil. Fr. von 68. 75.
Rochow, Christiane Luise von 166.
— Eberh. von 162 f.
Rosenkreuzer 132 f. 246. 300.
Roßkampf, G. H. von 75.
Rothe, Rich. 208.
Rousseau, J. J. 65. 114. 162. 253.
Rucellai, Bernardo 171.
— Domenico 172 f.
— Francesco 172 f.
— Giulio 180.
Rüdiger, J. A. 204.
— J. M. 203 f.
Ruoff, (Familie) 75.
Rußland, Alexandr I. von 300.
Rutowsky, Fr. A. Graf von 272 f.

S.

Sachsen 281.
— August der Starke von 272.

Sachsen, Friedrich August II. von 282.
— Mor. Marschall von 272. 275.
Sackville, Lord 179. 181. 184.
Sand, K. L. 24.
Sarsina in Umbrien 222.
Sarto, Andrea del 172.
Sbigoli, F. 180.
Schadow, J. G. 59.
Scharffenstein, G. 79. 88 f.
Schaumburg-Lippe, Albrecht Wolf-
gang Graf von 71. 177.
Scheffauer, P. J. 81.
Scheffel, J. V. von 20.
Scheffer, Karl Fr., Freiherr 185 f.
Scheffner, F. G. 59.
Schelling 288 f.
Schenkendorf, M. von 59.
Scherer, Wilh. 147.
Schickard, W. 243 f.
Schickardt, (Familie) 75.
Schiller 23. 26. 39. 43. 61 f. 155 f.
187 f. 205 f. 235. 253 f. 259. 287.
292 f. 295. 304. 307.
Schlegel, Fr. von 155. 187.
Schleiden, M. J. 13.
Schleiermacher 238 f. 288 f.
Schleswig-Holstein-Sonder-
burg-Augustenburg, Friedrich
Christian von 141.
Schlosser, J. G. 163.
Schlotterbeck 80.
Schmid (Familie) 75.
— Joh. Georg von 276. 279.
Schönberg, Heinr. Ad. Graf v. 276.
— Wolf Christian Freiherr von 276.
— Matth. von 281.
Schönborn 51.
— Graf von 274.
Schreyvogel, Jos. 303.
Schröder, Fr. L. 60. 73. 120 f. 130.
137. 210.
Schubart, Chr. 80. 112.
— Ludw. 80 f.
Schwabe, J. J. 47.
Schwan, Chr. Friedr. 108.
Schweden, Gustav III. von 186.
Schwenter, Dan. 243 f.
Seckendorff, Albert Baron von 76.

Semler, J. S. 70.
Seubert, J. C. L. 81.
— Joh. Wilh. 75.
Seyffer (Familie) 75.
Shaftesbury 65.
Sinners, Fr. von 85.
Sokrates 304 f.
Solms, Grafen 57.
Sozietät, Deutsche, in Göttingen 83.
Sozietäten 43 f. 58. 169 f. 240 f. und
öfter.

Spalding 163.
Spanheim, Ez. von 203.
Sparre, Frau von 185.
Spencer 237.
Spener 204.
Spinoza 137. 203. 306.
Spittler 106.
Sponeck, Graf von 75.
Sprachgesellschaften 48. 50. 58
St. Lukas-Gilden 57.
Starck, J. H. Frhr. von 274. 282 f.
Steele, R. 44.
Stein, K. Frhr. vom 60.
— Philipp Frhr. vom 60.
Stock, Dora 126.
Stockmayer 73 f.
Stoizismus 218.
Stolberg, Grafen von 83.
— Leop. Friedr. von 156.
Stosch, Ph. von 179.
Streicher, Joh. A. 67. 113.
Stuart, Haus 184.
— Karl Edward von 270 f.
Stüven, P. von 46.
Sulzer 70. 162.

T.

Täubel, Chr. G. 293.
Täufer 53.
Taubenheim, von (Familie) 75.
Tauler 258.
Teller 163.
Tempelherren 132 f. 270 f.
Tertiarier 270.
Tessin, Graf 185.
Tieck, L. 20. 155. 187.
Tillmann, J. C. 107.

Törring, A. Graf von 24.
Toleranz 57.
Treitschke, H. von 208.

U.

Uhlhorn, G. 43.
Uitenbogaert 57.
Utzschneider 301.
Uz, Peter 294.

V. Siehe F.

W.

Wagner, Rich. 20. 156. 239.
Waldenser 175. 203. 210. 303 f.
Walpole, Rob. 182.
Walter, Fr. G. 51.
Weckerlin, G. R. 74 f.
— J. Chr. 80.
Weickersreuther (Familie) 75.
Weiler, Major von 285.
Weimar 136 f. 156.
— Karl August von 121. 124 f.
Weishaupt 121. 124.
Weiße, Chr. Fel. 163.
Weng (Familie) 75.
Wense, Wilh. von der 240. 244.
Wertheim i. Fr. 203.
Werthes, Cl. 88.
— Fr. Aug. Cl. 71. 106 f.
Weymouth, Lord 45.
Wiedenmann (Familie) 75.
Wieland, Chr. M. 84. 106.
Williams, Sir Charles 272.
Winckelmann 173.
Wittleder 70.
Woellner, Minister 300.
Wolf, Fr. Aug. 150. 280.
Woltmann, L. von 205.
Wolzogen, von (Familie) 74.
— Frau von 114 f.
— Ernst Ludwig Frhr. von 74.
— H. Chr. Frhr. von 74.
— Hans Paul Frhr. von 74.
— Joh. Ludw. Frhr. von 74.
— Karl von 81.
— Wilh. von 81. 122. 138.

- | | |
|--|--|
| Wrede-Sparre, A. E. Graf von 186. | Z. |
| Wren, Chr. 211. | Zech, J. K. E. 71. 74. |
| Württemberg, Eugen Friedr. Heinrich
von 73. | Zedlitz, Frhr. von (Staatsminister)
166. 168. |
| — Friedrich Eugen von 71 f. | Zerboni di Sposetti, J. 206. |
| — Friedr. Wilhelm Karl von 73. | Zeno 227. |
| — Karl Alexander von 71. | Zetzner, Laz. 210. |
| — Karl Eugen von 66 f. | Ziegler, Th. 147. |
| — Ludwig Eugen von 71 f. | Zollikofer 127. 292. |
| — Ludwig Friedrich Alexander von 73. | Zorga, G. 51. |
| Wundt, Karl 76. 107. 119. 237. | Zschokke 301. |
| | Zumsteeg 67. 81. |



Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung.

Gestiftet am 10. Oktober 1892.

Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Pastor Bickerich, Lissa (Posen). Prof. W. Büttcher, Hagen (Westf.). Graf Stanislaus zu Dohna, Dr. phil. u. Hauptmann a. D. in Berlin. Stadtbibliothekar Dr. Fritz, Charlottenburg. Professor G. Hamdorff, Malchin. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. Br. Professor Dr. Karl Hilty, Bern. Professor Dr. Hohlfeld, Dresden. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Banquier Rud. Molenaar, Berlin. Professor Dr. Fr. Nippold, Jena. Seminar-Direktor Dr. Reber, Bamberg. Dr. Rein, Professor an der Universität Jena. Direktionsrat a. D. v. Schenkendorf, M. d. A., Görlitz. Geh. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Universitäts-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Dr. A. Wernicke, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. W. Wetekamp, Realgymn.-Dirigent, Berlin-Schöneberg. Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar d. Abg.-H., Berlin. Prof. Dr. Wychgram, Direktor d. Augusta-Schule, Berlin. Dr. Jul. Ziehen, Ober-Studiendirektor, Berlin-Wilmersdorf. Prof. D. Zimmer, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer R. Aron, Berlin. J. G. Bertrand, Rentner, Berlin-Südende. Dr. Wilh. Bode, Weimar. Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. Prof. H. Fechner, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Dr. Moritz Heyne, Professor an der Universität Göttingen. Oberlehrer Dr. Rudolf Kayser, Hamburg. Pastor D. Dr. Kirmss, Berlin. Chef-Redakteur v. Kupffer, Berlin. Dr. Loeschhorn, Samter (Posen). Professor Dr. Müller, Berlin-Karlshorst. Univ.-Professor Dr. Natorp, Marburg a. L. Stadtbibliothekar Dr. Nörrenberg, Düsseldorf. Rektor Rissmann, Berlin. Stadtbibliothekar Dr. Ruess, Augsburg. Geh. Hofrat Dr. E. v. Sallwürk, Oberschulrat i. Karlsruhe. Bibliothekar Dr. Ernst Schultze, Hamburg. Archivrat Dr. Schuster, Charlottenburg. Slamenik, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Dr. Hermann Türck, Jena. Verlagsbuchhändler Dr. Ernst Vollert, Berlin. Dr. Fr. Zollinger, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Schatzmeister: Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

Geschäftsstelle für den Buchhandel:

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW.

Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. Comenius-Blätter für Volkserziehung. Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften: Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter.
Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten
an die Weidmannsche Buchhandlung
Berlin SW., Zimmerstraße 94.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei größeren
Aufträgen entsprechende Ermäßigung.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Empfehlenswerte Festgeschenke.

Geschichte der deutschen Litteratur von **Wilhelm Scherer**. Zehnte Auflage. Mit dem Bilde Scherers in Kupfer gestochen. Gebunden in Leinwand 10 M., in Liebhaberband 12 M.

„Vor all den zahlreichen populären Literaturgeschichten, die seit der Bismarckschen erschienen sind, hat und behält die Schererische voraus, daß sie auf eigenem Quellenstudium nach wissenschaftlicher Methode und auf kritischer Bewertung der einschlägigen Untersuchungen beruht.“ *Westermanns Monatshefte*.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben von **Bernhard Suphan**. 5 Bände. In 4 eleg. Leinenbänden 12 M.

Die sich sowohl durch splendide Ausstattung als einen außerordentlich billigen Preis empfehlende Ausgabe enthält die poetischen Werke (Eid, Volkslieder usw.) und die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.

Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis von **Ludwig Bellermann**. Dritte Auflage. I. Band geb. in Leinwand 6 M. — II. Band geb. in Leinwand 6 M. — III. Band geb. in Leinwand 6 M.

Jeder, der von der Größe und Gewalt der Schillerischen Dramen durchdrungen ist, wird diese geistreichen, scharf und verständlich gehaltenen Erläuterungen nicht ohne großen Genuß zu Ende lesen.

Lessings Dramen im Lichte ihrer und unserer Zeit. Von **Gustav Kellner**. In elegantem Leinenband 9 M.

Eine ästhetische Erklärung der drei Lessing'schen Dramen (*Minna von Barnhelm*, *Emilia Galotti*, *Nathan der Weise*) auf breitester literarhistorischer Grundlage. Ein würdiges Seitenstück zu Bellermann, Schillers Dramen.

Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von **Erich Schmidt**. Zweite veränderte Auflage. gr. 8. Zwei Bände. Geh. 18 M., eleg. geb. 20 M.

„Wir stehen nicht an, dieses Buch für eine der glänzendsten biographisch-kritischen Leistungen, die einem deutschen Dichter bis jetzt zu gute gekommen sind, zu erklären. Dem Verfasser steht ein eminentes Talent für schlagende Charakteristik zu Gebote.“ *Deutsche Literaturzeitung*.

Anmerkungen zum Text des Lebens von **Wilhelm Münch**. Dritte Auflage. Gebunden 4,60 M.

Die feinen und geistreichen Betrachtungen des bekannten Verfassers haben dem stillen kleinen Buche, das zu innerer Einteilung einläßt, bereits viele Freunde gewonnen und werden ihm dauernd neue zuführen.

Reden und Aufsätze von **Theodor Mommsen**. Mit zwei Bildnissen. Zweite Aufl. in elegantem Leinenband 8 M.

„Möchte dieses Buch seinen Einzug in recht viele Häuser unseres Volkes halten und den Segen stiften, der von einer großen und edlen Persönlichkeit durch Wort und Schrift auch über die Nächstehenden hinaus in weite Kreise auszugehen pflegt.“ *Monatschrift für höhere Schulen*.

Griechische Tragödien. Übersetzt von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf**. Erster Band: **Sophokles, Oedipus**. — **Euripides, Hippolytos**. — **Euripides, Der Mütter Bittgang**. — **Euripides, Herakles**. Vierte Auflage. In elegantem Leinenband 6 M. Zweiter Band: **Orestie**. Vierte Auflage. In elegantem Leinenband 5 M.

Dritter Band: **Euripides, Kyklop**. — **Euripides, Alkestis**. — **Euripides, Medea**. — **Euripides, Troerinnen**. (Erscheint im Dezember 1905.)

Diese als meisterhaft anerkannten Übersetzungen griechischer Tragödien wenden sich an das große gebildete Publikum. Sie geben dem Leser einen vollen Begriff von der Größe der alten Dramatiker. Jeder wird inne werden, wie wenig diese Schöpfungen von ihrer Wirkung bis heute verloren haben.

Leben der Griechen und Römer von **Guhl und Koner**. Sechste vollständig

neu bearb. Auflage von **Rich. Engelmann**. Mit 1061 Abbildungen. Gebunden in Halblederbd. 20 M.

Geschichte der römischen Litteratur. Von **Fr. Aly**. Geb. 9 M.

Das gemeinverständlich geschriebene Werk schildert in kurzen Umrissen, unter Beifügung von ausgewählten Proben, die Entwicklung der römischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Zeit des Verfalles. Für alle Freunde des klassischen Altertums eine genußreiche Lektüre.